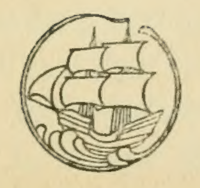
Comenius und die Böhmischen Brüder

Österreichische Bibliothek Nr. 13



Comenius
und
die Böhmischen Brüder



Ausgewählt und eingeleitet
von Friedrich Eckstein

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Einleitung

Nur wen ein besonderes Geschick durch ferne Länder und über weite Meere getrieben, wer etwa die Eisfelder der Alpen oder Norwegens überschritten, in den Schluchten westlicher Felsengebirge genächtigt und seinen Weg durch glühendheiße Steppen gesucht, dessen Sinne möchten vielleicht genug erschlossen sein, die innig zarte, friedreiche Schönheit und die stille Größe jener gesegneten Landstriche genießend zu erfassen, die einst die Heimat der Böhmischen Brüder und ihres letzten Oberhaupts, des weisen Johann Amos Comenius, gewesen. Sei es nun, daß man den pechschwarzen Basaltriffen gegenübersteht, durch deren Kluft die Elbe ihren Weg gegen Sachsen erzwingt, sei es, daß der trunkene Blick von den düstern, moosüberwachsenen Granitkuppen des Böhmerwaldes, über die weiten Auen der Donau und des Inn hinweg, an den beschneiten Gipfeln der Alpen haftet; ob man etwa, im Boot hinabtreibend, zwischen graubraunen, silurischen und kambrischen Klippen durch die zarten Nebelhüllen dringt, die über die Wasserfläche der silberglänzenden Moldau gebreitet sind, bis endlich, zwischen Hügeln und sanften Mulden, die hochgebauten Türme von Prag dem Dunst entsteigen; ob man die farbigen Gegenden der mährischen Hanna durchwandert und das Tal der Olsawa hinauf bis Ungarisch-Brod vordringt, wo einst, im Jahre 1592, Comenius das Licht der Welt erblickte: immer wieder wird man von einem Gefühl so inniger Sammlung und tiefster Sabbatruhe des Geistes überkommen, daß man sich schwerlich eine andere Landschaft auszudenken vermöchte, die so die sittliche Wiedergeburt suchender Seelen zu befördern schiene und gerade darum so vollkommen dem stillen Wesen und innerlichen Gottesfrieden der Böhmisch-mährischen Brüder entsprechen könnte wie diese. Und daß sie wirkliche Gottsucher gewesen, jene

„Brüder des Gesetzes Christi", die einst hier gelebt, wer möchte das bezweifeln? Ein tiefer Abscheu und Ekel vor dem Treiben von Welt und Kirche hatte sie ergriffen und ihnen die Erkenntnis gebracht, daß nur wahre Einfalt und Demut des Herzens, Arbeit und Armut sie befähigen konnten, das von ungetreuen Hütern freventlich verlassene Heiligtum wieder aufzurichten, seines Dienstes zu walten und den Weg der sittlichen Wiedergeburt zu wandeln. »Quomodo sedet sola civitas plena populo.« „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Sie ist wie eine Witwe, die Fürstin unter den Heiden; und die eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen." Über diesen uralten Klaggesang, der zugleich auch ihr eigenstes Leid mit solcher Inbrunst aussprach, pflegten sie, so wird uns berichtet, immer wieder in Betrachtungen und Predigten sich zu ergehen: wie doch die Abkehr vom wahrhaftigen Leben im Gesetz des Herrn und vom Wandeln in der Kraft des Wortes der Tod sei und der eigentliche und wesenhafte Sündenfall; wie das Werk der Heiligung und der Rückkehr aus den Banden von Nacht und Knechtschaft nur getan und der Weg der Befreiung und des Lichtes nur beschritten werden könne, wenn in einer neuen Geburt der Seele eine neue, innerliche und wahrhaft geistige Taufe aus der Kraft sittlicher Freiheit und Reinheit errungen worden, ganz im Gegensatz zu der bloß äußerlichen Gebärde der kirchlichen Kindertaufe; „denn nur der Geist ists, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze"; und darum sei auch die höchste Verehrung Gottes einzig die durch die Tat und durch Befolgung der göttlichen Gebote. Und so, verkündeten sie, vermöchte nur der die Krone des Lebens zu erringen, der überwindet und getreu ist bis an den Tod, und diese werde der Herr zu Pfeilern seines Tempels machen, und sie sollen den Namen Gottes und des neuen Jerusalem auf ihren Stirnen tragen. So predigten die Brüder in ihren Gemeinden, und aus

der Kraft dieses Geistes verkündeten sie allenthalben das Wort Gottes, das ihnen von ihren hussitischen Vorgängern und Lehrmeistern längst in unzähligen böhmischen Bibelausgaben war überliefert worden. Und da sie der alten Kirche und ihrer eifervollen Lehre mißtrauen gelernt, wollten sie nur das für wahr gelten lassen und annehmen, was sie in den Heiligen Büchern selbst gefunden. Dort aber stand geschrieben: „Wollte Gott, daß all das Volk des Herrn weissagte und der Herr seinen Geist über sie gäbe." So war es ihnen denn der ausdrückliche Wille Gottes, daß jeder ein Priester sei und darum auch teilhabe an dem Lichte der geistigen Substanz Christi, der wahrhaftig und wirklich, an einem Orte, zur Rechten Gottes sitzt. Gerade darum aber, sagten sie, kann Christus der Herr mit seinem Leibe und Blute in der natürlichen Substanz und im persönlichen Dasein hier auf Erden nicht sein, es sei denn am Ende aller Tage. Und so mußte den Brüdern die göttliche Verehrung des Leibes und Blutes Christi als Abgötterei erscheinen, vor der Jesus selbst schon seine Apostel gewarnt; das Abendmahl in beiderlei Gestalt wollte ihnen nur als ein Zeichen zum Gedächtnis und Andenken an Christi Opfertod erscheinen und als ein allen in gleicher Weise zugängliches und dargebotenes Labe- und Stärkungsmittel auf dem langen und dornenreichen Kreuzeswege der Wiedergeburt. Und so durchzogen die „Nachfolger von Christi Gesetz" die Wälder, Berge und Täler von Böhmen und Mähren und verkündeten in Dörfern und Städten, auf Höfen und Burgen mit begeisterter Rede und durch Taten der Menschenliebe die neue Heilslehre, wobei sie alle Schrecken der äußersten Verfolgung durch ihre zahllosen Feinde mit Mut, Standhaftigkeit und ruhiger Gelassenheit ertrugen, denn in ihnen war die Gewalt jener urständigen Liebesmacht lebendig und wirksam geworden, die nur ein verborgenes Leben im inneren Lichte des Gesetzes zu geben vermag, jene

Glaubensstärke, von der der Psalmist geredet: „Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht; was können mir die Menschen tun?"

Wer jetzt die Stätten betritt, da die Brüder einst gewirkt und gewandelt, und, verloren in den Anblick jener gesegneten Lande, dabei ihrer gedenkt und der Lehren, die sie verkündet, dem möchte es kaum in den Sinn, daß ebendieser Boden einst so unendlich viel Blut getrunken, daß dies der Schauplatz furchtbarer Kriegsgreuel und schrecklichster Kampfesnot gewesen, dadurch das vielgeprüfte Volk von Böhmen, als es endlich die Hussitenkämpfe und den Dreißigjährigen Krieg überstanden, von vier Millionen auf 780 000 Seelen herabgesunken war! Allerdings sind hier über das Schicksal und den Fortgang der menschlichen Kultur und Gesittung im östlichen Europa, ja vielleicht auch auf der ganzen Erde, die eisernen Würfel geworfen worden. Der fanatische Wunsch, das neuentstandene hussitische Kirchenwesen mit Stumpf und Stiel auszurotten, hatte die schrecklichen Hussitenkriege herbeigeführt, die durch siebzehn lange Jahre das Land verwüstet und deren traurige Folgen für alle Zukunft verhängnisvoll weitergewirkt haben. Konstantin Frantz hat einmal darauf hingewiesen, wie man es diesen Kriegen unter anderem zu verdanken gehabt, daß der schon damals bedrohlich auftretenden Türkenmacht nicht rechtzeitig die Spitze geboten wurde, weil in jenen Religionskriegen unermeßlich große Kräfte nutzlos vergeudet worden sind, die im Kampfe gegen das Türkenheer unvergleichliche Dienste hätten leisten können, und was allein schon die hussitischen Kriegshelden auszurichten vermocht hätten, wären sie mit ihrer Wagenburg gegen die Türken gezogen, statt dessen sie sich in der traurigen Notwendigkeit befanden, gegen ihre christlichen Nachbarn ziehen zu müssen. Welche ungeheuren Opfer später noch Reformation, Gegenreformation und der Dreißigjährige Krieg gefordert, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Furchtbare Tage sind da-

mals über das tschechische Volk hereingebrochen, man weiß ja, wie unzählige Familien, von Haus und Hof verjagt, als Bettler und Geächtete in fremde Lande haben flüchten müssen. Daß dabei auch das geistige Leben in jenen Ländern ungeheuren Schaden erlitten, kann nicht wundernehmen. Und damals ist insbesondere die ältere Literatur der Tschechen so schwer betroffen worden, daß von ihr fast nichts mehr übriggeblieben. In der Absicht, dem tschechischen Volke seine geschichtlichen Erinnerungen, seine Literatur und Sprache zu rauben, wurden alle tschechischen Bücher, soweit man ihrer nur irgend habhaft werden konnte, als des Hussitismus verdächtig, feierlich verbrannt, so daß z. B. ein einzelner Jesuit sich rühmen konnte, er allein habe etwa 60 000 Bände den Flammen übergeben. Solcherart ist auch das vorher durchaus freundliche Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen in jenen wütenden Nationalhaß verwandelt worden, durch den für die Folge und bis auf unsere Tage das politische Leben in Böhmen vergiftet worden ist. Ein wahrhaft schrecklicher Gedanke, wie das mächtig aufstrebende Tschechenvolk infolge aller dieser Kriegsgreuel von seiner damals schon beträchtlichen Kulturstufe wieder in tiefe Barbarei, geistige Finsternis und in stupiden Aberglauben herabgedrückt worden, und daß die tschechische Sprache seither nur mehr in den untersten Volksklassen ein kümmerliches Dämmerleben zu führen verdammt war, so daß der Abbé Josef Dobrowsky, jener berühmte böhmische Sprachforscher, von dessen Wirken die Wiederbelebung des Tschechischen und seiner Literatur herdatiert, diese Sprache selbst erst hatte erlernen müssen wie eine ganz fremde, ehe er sich seiner Lebensaufgabe hinzugeben vermochte. Und welchen Schwierigkeiten hatte dieser edle Enthusiast zu begegnen, für dessen tschechische Studien Goethe das regste Interesse bekundet und dessen er in den Briefen an den Grafen Sternberg immer wieder gedacht! Ganz Böhmen

hatte Dobrowsky in zahllosen Fußreisen durchwandert, um den Spuren von alttschechischen Schriften nachzugehen, bis ihn schließlich die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften nach Schweden gesandt, wo die, man muß wohl sagen glücklicherweise, bei der Erstürmung der Prager Kleinseite von den Schweden entführten Handschriften verwahrt wurden. Auch Franz Palacky, der berühmte Landeshistoriograph von Böhmen, hat in die Fremde gehen müssen, um sich des Quellenmaterials zu seinen Arbeiten über die Geschichte, Literatur und frühe Dichtkunst der Tschechen bemächtigen zu können. Man weiß, mit welchen Hindernissen und Vexationen einer rückständigen Zensur er dann noch zu kämpfen gehabt, die ihm insbesondere vorschreiben wollte, was über Hus und seine Lehre gedruckt werden dürfe und was nicht. Dies alles erscheint um so trauriger, wenn man bedenkt, welche Rolle gerade der Hussitismus im Geistesleben des Tschechenvolkes gespielt hatte. „Unser ganzes Leben", hat ein bekannter tschechischer Gelehrter in einem offenen Brief an Konstantin Frantz gesagt, „ist ein blindes Tappen auf dem Wege, auf dem wir nach Hus gewandelt und von dem wir gewiß nicht ganz ohne unsere Schuld abgelenkt sind." Und gerade dem Umstand, daß von dem älteren Schrifttum der Tschechen das meiste vernichtet worden ist, muß man es auch zuschreiben, daß wir über die inneren Zusammenhänge des Hussitismus mit den Böhmischen Brüdern so wenig Zuverlässiges wissen. Kein Zweifel, die Gemeinschaft der Böhmischen Brüder, die »Unitas fratrum« hat schon längere Zeit vor der Reformation bestanden, und es ist sicher, daß sie von der Hus-Wiclifschen Bewegung den Ausgang genommen. Ob sie aber, wie auch gesagt worden, in Wirklichkeit direkt bis auf die Waldenser zurückzuführen sei, als deren unmittelbare Geistesverwandte wir sie unter allen Umständen anzusehen haben, oder ob vielmehr die Überreste dieser alten Sekte von ihr

bloß aufgenommen worden, wird wohl mit voller Sicherheit kaum zu entscheiden sein; ebensowenig läßt sich feststellen, inwieweit die Böhmischen Brüder mit der Wiedertäuferbewegung und insbesondere mit dem Kreis des Johannes Denck unmittelbar zusammenhängen. Das eine aber ist gewiß, daß sie, von allem Anfang an von der Regierung verfolgt, sich bald von der katholischen Kirche gänzlich losgesagt und nun als „Grubenheimer" in den Bergen, Wäldern und Höhlen Böhmens und Mährens ein sittenreines, inniges und verborgenes Leben geführt. Wegen ihrer Weigerung, gegen Protestanten zu kämpfen, größtenteils aus ihrer Heimat vertrieben, flüchtete die Mehrzahl von ihnen nach Preußen und Polen, wo sie sich später, nachdem Martin Luthers anfängliche Gegnerschaft überwunden, mit den Reformierten und den Lutheranern vereinigten. Auch die wenigen, die in Böhmen und Mähren zurückgeblieben, wurden vertrieben, da sie sich weigerten, katholisch zu werden. Der letzte „Bischof" dieser älteren Brüdergemeinde war Comenius, und noch zu seinen Lebzeiten hat sie sich aufgelöst, um erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts aus den wenigen zerstreut und verborgen lebenden Resten der alten Böhmischen Brüder in der Gestalt der „Herrnhuter Brüderunität" wieder neu zu erstehen, als deren reifste Frucht wir Friedrich Schleiermacher und sein Werk anzusehen haben. Von der Auflösung seiner geliebten Gemeinde war Comenius auf das tiefste erschüttert worden, und wir besitzen in seinem „Testament einer sterbenden Mutter" ein tief ergreifendes Dokument aus jenen Tagen. Die führende protestantische Theologie der Gegenwart scheint immer mehr der Ansicht zuzuneigen, daß die Waldenser, die Täufer und die Böhmisch-mährischen Brüder sich von allem Anfang an von der katholischen Kirche und ihrer Dogmatik schon viel weiter entfernt hatten als Wiclif, der Hussitismus und auch der Protestantismus Luthers und Kalvins. So finden wir in Adolf

Harnacks Dogmengeschichte die wichtige Bemerkung, „Hus besitze keine andere Anschauung vom Heil als die gemeinkatholische." Er habe „den katholischen Unterschied von Klerus und Laien streng festgehalten"; und es sei auch „eine mindestens sehr einseitige und abstrakte Betrachtung Luthers, die in ihm den Mann der neuen Zeit, den Helden eines heraufsteigenden Zeitalters oder den Schöpfer des modernen Geistes feiert. Will man solche Helden erblicken, so muß man zu Erasmus und Genossen oder zu Männern wie Denck, Servede und Bruno gehen." Und entschiedener noch hat sich im gleichen Sinne Ernst Troeltsch 1906 in einem viel bemerkten Vortrag in Stuttgart ausgesprochen, wo dieser hervorragende Gelehrte ausgeführt hat, wie die Idee der Humanität dem ältern Protestantismus, sowohl in seiner lutherischen wie in seiner kalvinischen Gestalt, ferngeblieben, der nicht imstande gewesen, eine neue Ethik hervorzubringen, die rohe Strafgesetzgebung zu mildern, noch den Begriff der Toleranz dem staatlichen Leben zuzuführen; die Grundideen des Humanismus stammten nicht aus jenen beiden protestantischen Lehrsystemen, sondern aus dem von ihnen so lange grimmig bekämpften Täufertum. Auch habe der ältere Protestantismus weder die Freiheit der Wissenschaft noch die moderne Kunst geschaffen; zur Begründung der modernen Welt hätten der Humanismus und das Täufertum mehr beigetragen, als Luthertum und Kalvinismus je vermocht.

Mit Recht wohl hat Ludwig Keller bemängelt, daß Troeltsch es unterlassen, in seiner Rede auch der Unität der Böhmischen Brüder ausdrücklich zu gedenken, die ebensosehr wie Täufertum und Quäkertum für die Grundsätze der Humanität und Toleranz gekämpft; und wie unter den großen Vorkämpfern dieses Gedankens, noch viel mehr als die meisten Vertreter des Täufertums, die ehrwürdige Gestalt des Comenius genannt zu werden verdiene.

Auch Herder hat von den gewaltigen Verdiensten der Böhmischen Brüder und insbesondere des Amos Comenius ganz ebenso geurteilt; und sicherlich hat keiner in seiner Person und seinem Erleben das Wesen jener Brüderschaft und ihr Schicksal so leibhaftig widergespiegelt wie gerade Comenius, dessen ganzes Dasein ihnen geweiht und dessen ganze Existenz mit der Unität untrennbar verbunden gewesen. Auch er ist, ein zweiter Hiob, gehetzt von Verfolgung, Verbannung, Armut und Elend, durchs Leben gegangen, heimatlos, von Grund und Boden verjagt, Weib und Kinder von der Pest dahingerafft, sein Haus in Fulnek von spanischen Söldnern zerstört, geradeso wie 35 Jahre später das in Lissa von den Polen, sein Hab und Gut, seine Handschriften und Bücher ein Raub der Flammen. Aber gerade in diesen Tagen äußerster Not und Trübsal hat Comenius einige seiner tiefsten Trost- und Erbauungsschriften geschrieben: über „Gott, die unüberwindliche Burg", über „Das Zentrum der Sicherheit", über „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens", aus deren Titeln allein schon die innere Größe dieses glaubensstarken Kämpfers mächtig hervortritt. Aber nebenher hat Comenius in jener traurigen Zeit auch noch Kraft und Sammlung zu wissenschaftlichen Arbeiten gefunden. Er verfaßt ein ausführliches Werk über die Altertümer von Mähren und entwirft eine sehr genaue Karte dieses Landes, nach seinen eigenen Beobachtungen, Studien und Aufzeichnungen, wie er sie auf Fußreisen gesammelt. Wenn wir dann aber sehen, wie derselbe Mann, über dessen tiefes Verständnis für wissenschaftliche Strenge ja kein Zweifel bestehen kann und der auf einen Gewaltigen wie Leibniz den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt, dabei dennoch an die Weissagungen zeitgenössischer „Propheten" geglaubt und diese so viele Jahre hindurch für göttliche Eingebungen gehalten, so werden wir dies nicht allein dem Einfluß seiner Zeit zuzuschreiben haben, dem auch er sich nicht völlig

hatte entziehen können, sondern wohl auch dem Übermaß der Leiden, die zu tragen ihm bestimmt war. Hiermit mag wohl auch seine sonderbare Abneigung gegen das Weltsystem des Kopernikus zusammenhängen, die in einem merkwürdigen Gegensatz steht zu jenen bewunderungswürdig freien und modernen Ansichten über Weltbürgertum, Toleranz, Recht und Staat, Krieg und Frieden, und vor allem über Erziehung, durch die er, zweifellos seiner Zeit weit voraus, einer der größten Neuerer und Bahnbrecher gewesen, so daß man ihn als den eigentlichen Begründer der modernen Pädagogik anzusehen hat, dem von Späteren einzig Pestalozzi an die Seite gestellt werden kann, während wieder dessen Schüler Fröbel in vielen Punkten auf Comenius zurückweist. Auch hier offenbart sich sein tiefer innerer Zusammenhang mit der Brüdergemeinde: auch die Böhmischen Brüder haben, ebenso wie lange vor ihnen schon die „Brüder des gemeinsamen Lebens", das Erziehungswerk eifrig gepflegt und darin sogar eine ihrer wichtigsten Lebensaufgaben erkannt. War doch Comenius selbst aus ihren Schulen hervorgegangen; hatte zuletzt die Universitätsschule von Ungarisch-Brod besucht, dann die von Prerau, wo er den Grund zu seinem großen Wissen gelegt; und an diesen beiden Stätten sollte er bald darauf auch als Lehrer zu wirken berufen sein. Mit der Zeit, als die politischen Verhältnisse sich für die Brüderschaft günstiger anließen, da Gustav Adolf gewaltige Siege erfochten, kam für Comenius eine Epoche erhöhten Schaffens, insbesondere auf pädagogischem Gebiet; damals sind seine hauptsächlichsten didaktischen Schriften entstanden, vor allem die »Didactica magna«, die „Große Unterrichtslehre" oder „Die Kunst alle alles zu lehren", die »Janua linguarum reserata«, die „Geöffnete Sprachentür", mit achttausend Wörtern in tausend einfachen und zusammengesetzten Sätzen, von der Bayle geurteilt, „wenn Comenius nichts geschrieben hätte als dieses Buch,

so würde er unsterblich sein", und von der Palacky einmal sagt, es gäbe kein anderes Buch, die Heilige Schrift ausgenommen, das unter so viele Völker verbreitet, so oft von neuem gedruckt, gelesen und studiert worden sei. Zu den didaktischen Werken gehört auch das »Vestibulum latinitatis«, der „Vorhof der Tür zum Lateinischen", mit tausend der gebräuchlichsten Ausdrücke in 427 ganz kurzen Übungssätzen. Von größter Bedeutung ist aber vor allem jene Schrift, die jeder Menschenerziehung erst die tiefste Grundlage zu geben bestimmt war, das „Informatorium der Mutterschule", ein Werk, in seiner Art ganz neu, das den Gedanken ausspricht, die Erziehung könne nicht früh genug beginnen und müsse schon im Schoße der Mutter anfangen. Nicht allein im frühesten Kindesalter müsse mit dem Erziehungswerk begonnen werden, nein, es sei durchaus notwendig, daß die Mutter sogar schon vor der Geburt ihres Kindes ganz dem zu erwartenden Wesen lebe; nicht allein ihr leiblich-physisches Verhalten solle sich völlig diesem Zwecke unterordnen, auch ihr geistiges Leben müsse eine würdige innere Vorbereitung auf jenen Beruf sein. Lange vor Rousseau und Pestalozzi hat Comenius es ausgesprochen, der Anfang alles Unterrichtes solle die Schule der Mutter sein, dann erst dürfe die eigentliche Schulzeit beginnen, hiernach erst der Sprachunterricht und die höhere Ausbildung. Im übrigen fordert Comenius immer wieder, der Unterricht dürfe niemals zum „scholastischen Irrgarten" werden, die Grundlage von allem Lernen müsse stets die lebendige Anschauung der Natur und die eigene Erfahrung sein, damit die Schulen aus Folterkammern des Geistes in ein heiteres Spiel verwandelt werden: »schola ludus«. „Nicht aus Büchern sollen wir unsere Erkenntnis schöpfen, sondern aus Himmel und Erde, aus Eichen und Buchen, und statt fremder Beobachtungen sollen wir die Dinge selbst kennen lernen." Darum muß vom Unterricht auch alles ferngehalten werden, was sich nicht un-

mittelbar auf das Leben bezieht, etwa nur toten Gedächtnisstoff darböte, damit, wie Comenius einmal sagt, „von dem Gewürzgärtlein der Weisheit die Schrecksachen hinwegbleiben.“ Beim Unterricht soll immer eines aus dem anderen entwickelt werden, ganz wie in der organischen Natur gleichsam von selber hervorwachsen; darum muß auch der Sprachunterricht, der mit dem Erlernen der „ganzen Muttersprache aus dem Grunde“ zu beginnen hat, jederzeit mit dem Realwissen und dessen stetiger Vermehrung Hand in Hand gehen. Mit dieser frischen und lebensvollen Auffassung des Erziehungswerkes hängt nun auch zusammen, daß Comenius auch die körperliche Ausbildung und Körperpflege des Kindes vom Säuglingsalter an in Betracht gezogen und darin eine der wesentlichsten Angelegenheiten aller Jugenderziehung erblickt hat. Er ist der erste gewesen, der Leibesausbildung und Hygiene dem System der Schule eingegliedert, die erste Anregung zum späteren Turnunterricht gegeben, helle, freundliche und geräumige Lehrzimmer in genügender Anzahl und Spielplätze bei den Schulen gefordert hat, alles Forderungen, mit denen er weit, sehr weit über seine Zeit hinausgeblickt. Auch mit der Einführung einer Art von Handfertigkeitsunterricht, der „Erziehung zur Arbeit durch Arbeit, zum Handeln durch Handeln“, hat Comenius der Pädagogik für alle Zeiten ganz neue Wege gewiesen. Unter allen seinen Büchern aber ist gewiß keines, das ihn so berühmt gemacht hätte wie sein „Weltbilderbuch“, der »Orbis sensualium pictus«, dessen primitive Abbildungen, wenn auch in modern verstümmelten und abgeschwächten Ausgaben, uns alle in unserer Jugend erfreut haben. In den 150 Holzschnitten der Originalausgabe mit ihrem kurzen deutschen und lateinischen Text, ganz im Sinne jenes Zugleich von Real- und Sprachunterricht, wurden dem Geiste des Kindes die Hauptbegriffe des Lebens, beginnend mit Gott, der Welt, dem Himmel und den Elementen, den Pflanzen,

Früchten, Tieren, dem menschlichen Körper und seinen Gliedern, bis zu den einzelnen Tätigkeiten und Handwerken, mit ergreifender, zum Herzen dringender Einfalt und Klarheit in Wort und Bild vorgeführt, und man versteht sogleich, wie dieses Buch auf die Kinder vieler Generationen den tiefsten Eindruck machen mußte. Herder und Goethe haben es in ihrer Kindheit über alles geliebt und daraus zweifellos Impulse für das Leben erhalten. „Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranstaltet," berichtet Goethe im ersten Buch von „Dichtung und Wahrheit", „die Alten hatten selbst noch kindliche Gesinnungen und fanden es bequem, ihre eigene Bildung der Nachkommenschaft mitzuteilen. Außer dem »Orbis pictus« des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände." Wie schon erwähnt, hat Comenius ohne Zweifel auch auf Leibniz mächtig eingewirkt, und aus dessen eigenen Berichten wissen wir, daß auch er in seiner Jugend sich an den Schulbüchern des Comenius gebildet. Viel wichtiger aber ist, daß er in der Folge von Comenius auch einige jener bedeutungsvollen philosophischen Grundgedanken übernommen hat, ohne die unser Bild von Leibniz sicher unvollständig bleiben müßte. So ist es vor allem die Idee von einer »Logique vraie«, einer »Philosophie supérieure«, der alle Wissenschaften subordiniert sein sollen, der Begriff jener „Universalwissenschaft", von der sich Leibniz sogar das Zeitalter eines allgemeinen Friedens versprochen. Hier, wie auch in der Forderung einer internationalen Weltsprache ist Comenius zweifellos Leibnizens Vorgänger und Lehrmeister gewesen; seine „Pansophie", die „Wissenschaft der Wissenschaften", worin die lebendigen Quellen alles Wissens enthalten sein sollten, hatte auch er als das universelle Mittel angesehen, dadurch alle Mißhelligkeiten unter den Menschen, in den Wissenschaften wie im Leben, behoben werden könnten; diese neue Heilslehre hat Comenius in prophetisch-messianischem

Geiste als das »studium irenicum« bezeichnet, als die Friedenswissenschaft, die allen Völkern der Erde zu verkünden seine heilige Pflicht sei. Darum hat er auch in seinem »Prodromus Pansophiae«, sowie in der »Dilucidatio« das System der Pansophie mit großartiger Symbolik auf den Grundriß des salomonischen Tempelbaues bezogen, nach dessen Allerheiligstem immerdar und ohne Unterlaß hinzustreben unser aller wahre Aufgabe sei, denn „des Menschen Ziel liegt über dieses Leben hinaus." Als die unmittelbare Folge dieser echt platonischen Begründung aller Ethik auf ein ἐπέκεινα τῆς οὐσίας, auf das, was „jenseits des Seins", als ewige Forderung an das Leben, uns Richtung und Führung gibt, erscheint nun bei Comenius die Idee einer „Erziehung des Menschengeschlechtes" durch eine göttliche Leitung, ein Gedanke, den später Leibniz, dann insbesondere Lessing wieder aufgegriffen und den schließlich Hegel und dessen Nachfolger in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen gestellt, die Idee von jenem gewaltigen ethischen Prozeß, der allein dem Leben einen Sinn zu geben vermag und ohne den es nur Naturgeschichte, niemals aber Geschichte geben könnte. Hieraus aber mußte sich ganz von selbst auch die sittliche Forderung einer Erziehung jedes einzelnen ergeben, das Postulat des durchaus allgemeinen Schulunterrichtes, der keineswegs auf irgendeine bevorzugte Volksklasse eingeschränkt bleiben dürfe, sondern ohne jeglichen Unterschied des Standes, des Geschlechtes und der Glücksgüter sich auf alle in ganz gleicher Weise zu erstrecken habe, „auf daß in allen das Ebenbild Gottes verwirklicht werde." Darum haben auch die Mädchen am höheren Unterricht teilzunehmen. „Es kann kein genügender Grund vorgebracht werden," sagt Comenius, „warum das weibliche Geschlecht von den Studien der Weisheit überhaupt ausgeschlossen werden solle", es müsse ihnen „der Weg zur Auszeichnung offenstehen, wie sie ja jetzt schon oft zur Regierung

von Staaten, zur Erteilung heilsamen Rates, zur Heilkunde und zu andern dem Menschengeschlechte ersprießlichen Dingen berufen werden." So überaus erstaunlich, kühn, über seine Zeit weit hinausgreifend uns alle diese Gedanken des Comenius auch erscheinen mögen, sicher ist, daß auch sie ihre Vorgeschichte haben, daß Comenius machtvoll weitergebildet und öffentlich ausgesprochen, was lange vor ihm schon im Schoße der Brüderschaft gelebt, was diese, ebenso wie die ihnen nahe verwandten Täufer, von den Waldensern oder auch von der älteren deutschen Mystik und den „Brüdern des gemeinsamen Lebens" im Laufe der Zeiten überkommen. Hierher gehört vor allem auch jene Idee von einem allgemeinen Priestertum, zu dem alle Menschen berufen seien, der Gedanke, den wir ja bei den Utraquisten Böhmens in dem ungestümen Verlangen nach dem Laienkelch wiederfinden und in dem wir auch den Keim zu dem mächtigen Gedankenbau der späteren deutschen idealistischen Philosophie und Ethik zu erblicken haben, mit ihrem erhabenen Abschluß in der Lehre Kants von der sittlichen Autonomie und Würde der Vernunftwesen, von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der menschlichen Persönlichkeit, die, allem Eudämonismus und allen Nützlichkeitstheorien zum Trotz, niemals als bloßes Mittel zu was immer für Zwecken, und seien es auch die höchsten, verbraucht und erniedrigt werden dürfe. Schon die so merkwürdige Beziehung, die Comenius zwischen seinem pansophischen Entwurf und dem salomonischen Tempelbau herstellt, hatte Karl Christian Friedrich Krause, den enthusiastischen Verkünder des „Panentheismus", einen der größten Kenner der Freimaurerei und zugleich eifrigsten Anhänger und Bewunderer des Comenius, auf die Vermutung gebracht, ob nicht ein Zusammenhang zwischen der Vorgeschichte des Menschheitsbundes mit den Lehren des Comenius bestehe. In dieser Meinung ward Krause wesentlich bestärkt, als ihm die „Panegersia",

der „Allgemeine Weckruf" des Comenius zu Gesicht gekommen, bei dessen Lektüre er sich dem Eindruck nicht länger entziehen konnte, daß hier, und mehr noch fast in einigen von den didaktischen Schriften, die Originalquellen zu sehen seien, aus denen die Verfasser des berühmten „Konstitutionenbuches" der Freimaurer geschöpft, daß also tatsächlich die Grundlagen der modernen Freimaurerei auf Comenius zurückgehen, der in jener „Panegersia" von dem „wahrhaft königlichen, ja göttlichen, öffentlichen, noch unversuchten Weg des Lichtes, des Friedens und der Sicherheit" geredet und auch sonst manche von den hauptsächlichsten Prinzipien des Bundes deutlich genug ausgesprochen. Diese Beziehungen zur Freimaurerei sind noch viel klarer hervorgetreten, seit insbesondere der um die Comeniusforschung hochverdiente, leider kürzlich dahingegangene Ludwig Keller in vielen seiner Abhandlungen gezeigt, wie sehr Comenius von den zeitgenössischen Sozietäten und Akademien beeinflußt erscheint, deren Mitglied er zweifellos gewesen, die in seinem Leben, insbesondere bei seinen vielen Reisen eine so große Rolle gespielt und ihn mit vielen hervorragenden Männern seiner Zeit in Verbindung gebracht hatten. Diese Sozietäten, wie die berühmte „Fruchtbringende Gesellschaft", die „Akademie des Palmbaums", das unsichtbare Kollegium der „Makaria", dessen stilles Walten Goethe im „Wilhelm Meister" so geheimnisvoll angedeutet, und manche andere, waren damals die hauptsächlichsten Träger und Bewahrer des platonisch-humanistischen Gedankens, und wir wissen, daß sie ein verborgenes Gebrauchtum und eine eindrucksvolle Symbolik ihr eigen genannt, die, nur den Mitgliedern vertraut, ihre Ideen in tiefsinnigen Formen aussprachen und doch zugleich verhüllten, worin sie in vielen Punkten sich mit dem Ritual der Freimaurer begegneten. Unter den bedeutenden Männern, die Comenius auf seinen vielen Irrfahrten besucht hat, waren es zuerst die Mitglieder der Londoner

„Makaria", denen er nähergetreten, darunter insbesondere Samuel Hartlieb, der Freund Miltons und des Christopher Wren, die gleichfalls Mitglieder jenes Kollegiums gewesen. In Stockholm aber sind es vor allem der „Adler des Nordens", der Reichskanzler Oxenstierna und Johannes Skyte, der ehemalige Erzieher Gustav Adolfs, deren Freundschaft er errungen und die ihm die Mittel verschafften, daß er die nächsten Jahre zu Elbing in Preußen sich der Vollendung seiner Werke widmen konnte. Die tiefe Stille, die Comenius dort umfing, war seinem Werke überaus förderlich, und er berichtet aus jener Zeit, wie sich die „Pforten des Lichts huldreich mehr und mehr vor seinem Blick geöffnet", so daß sein Geist „die Freude kaum zu fassen vermochte." Im Jahre 1648 waren fünf von seinen wichtigsten Werken druckfertig; im gleichen Jahre wurde er zum „Bischof" der Brüderkirche gewählt und mußte nun seine kirchliche Tätigkeit in Lissa bei Posen beginnen. Aber auch hier erwarteten den vom Schicksal so schwer Verfolgten nur wieder neue Leiden und Prüfungen. Nicht der abermalige Verlust aller irdischen Güter war es, der ihn so tief gebeugt; viel schwerer hatte ihn die Nachricht getroffen, daß seine innig geliebten Heimatländer Böhmen und Mähren infolge des Westfälischen Friedens von der Religionsfreiheit völlig ausgeschlossen und daher dort auch die Gemeinden der Unität dem Untergange geweiht seien. Damals hat er das tiefergreifende „Testament der sterbenden Mutter der Brüderunität" verfaßt. Aber noch immer war ihm ein letzter Trost geblieben: die Kirchengemeinde in Lissa war von alldem nicht betroffen und existierte noch. So vermochte die Brüderschaft, wenn auch außerhalb von Böhmen und Mähren, weiterzuleben. Aber als hätten sich alle bösen Geister gegen ihn und die Unität verschworen, sollte den Brüdern auch diese letzte Zufluchtsstätte noch geraubt werden. Im Jahre 1656 wurde die eben mächtig aufblühende Stadt Lissa, die von

den Schweden besetzt gewesen, durch die Polen zurückerobert, gänzlich zerstört, geplündert und eingeäschert, wobei Comenius nicht bloß neuerdings sein Haus und seine ganze Habe, sondern auch wiederum alle Manuskripte, die Frucht vierzigjähriger Arbeit verlor. Damit war nun der letzte Rest der alten Böhmischen Brüderschaft vernichtet und ausgerottet, von ihren Gemeinden keine mehr übrig, „als der letzte Bischof" hat Comenius „die Tür hinter sich zugeschlossen" und fern seiner böhmischen Heimat, in Amsterdam, seiner letzten Zufluchtsstätte, in tschechischer Sprache die tiefergreifende „Stimme der Trauer" geschrieben. Dort hat der „Mann der Sehnsucht", wie er selbst sich genannt, noch einmal seine pansophischen Arbeiten aufgenommen und schließlich, als ehrwürdiger 76jähriger Greis, gewissermaßen vor seinem Eintritt in die „himmlische Akademie" sein »Unum Necessarium«, das „Eine Notwendige", niedergeschrieben. Und wie an die letzten Strahlen der sinkenden Abendsonne gemahnt uns sein rührendes Abschiedsbekenntnis: „Mein ganzes Leben war eine Wanderung, eine beständig wechselnde Herberge, nirgends ein Vaterland! Jetzt aber ist das himmlische Vaterland in Sicht, zu dessen Schwelle mich geführt mein Führer, mein Licht, mein Christus, der vorangegangen ist, mir im Hause seines Vaters die Stätte zu bereiten. Das also ist das Eine Notwendige, daß ich alles vergesse, was hinter mir liegt, und laufe nach dem Siegespreis, dem Kleinod der himmlischen Berufung." Am 15. November 1670 hat Comenius seine letzte Wanderung, die Reise nach dem ewigen Sonnenaufgang angetreten. Auf dem stillen Friedhof zu Naarden bei Amsterdam liegt er begraben.

Friedrich Eckstein.

Herder über Comenius

(Aus den „Briefen zu Beförderung der Humanität")

Comenius war der letzte Bischof der böhmischen Kirche. Er lebte in den traurigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, da mit ihm so viele, viele Familien auf die härteste Weise vertrieben wurden; seit welcher Zeit dann diese blühenden Gemeinen nie mehr zu einigem, geschweige zu ihrem alten Flor gelangten. Wollen Sie Ihr Inneres sanft und schrecklich erschüttert fühlen, so unterrichten Sie sich über den Zustand dieser Gemeinen von ihrer Entstehung an und endigen mit dieser traurigen Verstoßung! Keine Gemeine Deutschlands ist mir bekannt, die mit so reinem Eifer für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen sowohl als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweisung und Aufklärung im Kreise ihres Notwendigen und Nützlichen gesorgt, gestritten, gelitten hätte, als diese. Von ihr aus entsprang jener Funke, der in den dunkelsten Zeiten des härtesten geistlichen Despotismus Italien, Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland wie ein Feuer durchlief und jene vielnamigen Albigenser, Waldenser, Lollarden usw. weckte. In ihr ward durch Hus und andere der Grund zu einer Reformation gelegt, die für ihre Sprache und Gegenden eine Nationalreform hätte werden können, wie keine es in Deutschland ward. Bis auf Comenius strebte dahin der Geist dieser slawischen Völker. In ihr ist eine Wirksamkeit, eine Eintracht und Tapferkeit gezeigt worden, wie außer der Schweiz diesseits der Alpen nirgend anders; und es ist kaum zu zweifeln, daß, wenn man sich vom zehnten, vierzehnten Jahrhundert an diese Tätigkeit nur einigermaßen unterstützt gedenkt, Böhmen, Mähren, ja überhaupt die slawischen Länder an der Ostseite Deutschlands ein Volk worden wären, das seinen Nachbarn andern Nutzen gebracht hätte, als den es jetzt seinen Oberherren zu bringen vermag. Die Unvernunft und Herrschsucht der Menschen wollte es

anders. Eine Ilias beweinenswürdiger Umstände tritt dem Geschichtsforscher vor Augen, über die der Freund der Ordnung und des Fleißes seufzend errötet. Comenius betrug sich bei allem mit der Würde eines apostolischen Lehrers.

Der Flüchtling nahm seine Jugendbeschäftigung vor; er ward ein Lehrer der Jugend, aber in einer großen Aussicht. Seine Grundsätze: „Kinder müßten mit Worten zugleich Sachen lernen; nicht das Gedächtnis allein, sondern auch der Verstand und Wille, die Neigungen und Sitten der Menschen müßten von Kindheit auf gebessert werden; und hiezu sei Klarheit, Ordnung der Begriffe, Herzlichkeit des Umganges vor allem nötig", diese Grundsätze sind so einleuchtend, daß jeder sie in Worten vorgibt, ob er sie gleich eben nicht in Comenius' Geist und Sinne befolgt. Dieser griff zur Tat; er gab seine »Janua«, er gab einen »Orbis pictus« heraus, die zu seiner Zeit eine unglaubliche Aufnahme fanden, in wenigen Jahren in elf Sprachen übersetzt wurden, seitdem unzählige Auflagen erlebt haben und eigentlich noch nicht übertroffen sind; denn haben wir jetzt nach anderthalb hundert Jahren annoch ein Werk, das für unsere Zeit völlig das sei, was jene unvollkommenen Werke für ihre Zeit waren? Im ganzen Nordeuropa erregte Comenius Aufmerksamkeit auf die Erziehung; der Reichstag in Schweden, das Parlament von England beachtete seine Vorschläge. Nach England ward er gerufen; von Schweden aus sprach der große Kanzler Axel Oxenstirn mit ihm; er ward zu Ausarbeitung derselben unterstützt; und obwohl, wie leicht zu erachten war, eine Hauptreform der Erziehung in Comenius' Sinn aus zehn Ursachen nicht zustande kommen konnte, zumal im damaligen Zeitalter hundert Unglücksfälle dazwischenkamen, so hatte Comenius dabei seine Mühe doch nicht ganz verloren. Seine Vorschläge, obgleich die meisten seiner Werke uns die Flamme geraubt hat, sind ans Licht gestellt, ja, sie liegen größtenteils, so einfach sind sie, in

aller Menschen Sinne; nur erfordern sie Menschen von Comenius' Betriebsamkeit und Herzenseinfalt zur Ausführung. Wenn er auflebte und unsere neue Erziehung betrachtete, was würde der fromme Bischof zu mancher Marketenderei sagen?

Sein Plan ging indes noch weiter. Er sahe, daß keine Erziehungsreform ihren Zweck erreichte, wenn nicht die Geschäfte verbessert würden, zu denen Menschen erzogen werden; hier griff er das Übel in der Wurzel an. Er schrieb eine Panegersie, einen allgemeinen Aufruf zu Verbesserung der menschlichen Dinge, in welchem ihm St. Pierre an Ernst und, ich möchte sagen, an heiliger Einfalt selbst nachstehen möchte. Er ladet aufs menschlichste dazu ein, meint, es sei ja Unsinn, Glieder heilen zu wollen, ohne den ganzen kranken Leib zu heilen; ein gemeinschaftliches Gut sei eine Gemeinfreude; gemeine Gefahr fordere auch gemeinschaftliche Sorge, und schlägt Mittel zur Beratschlagung vor. Die menschlichen Dinge, die er für verderbt hält, seien Wissenschaften, Religion und Staatseinrichtung. Ihrer Natur nach bezeichneten sie den Charakter unseres Geschlechts, Humanität, mithin die eigentliche Menschheit, indem Wissenschaft den Verstand, Religion den Willen, die Regierung unsere Fähigkeit zu wirken bestimmen und bessern sollte. Aller Menschen Bestreben gehe dahin; denn jeder wolle wissen, herrschen und genießen; edlere Seelen seien nach der edelsten Macht, der wahren Wissenschaft und einer unzerstörlichen Glückseligkeit begierig; sie zu befördern, opferten sie Kräfte, Mühe, ihr Leben selbst auf. In uns liegen also ewige Wurzeln zu einem Baume der Wissenschaft, der Macht und des Glücks; Philosophie solle uns Weisheit, politische Einrichtung den Frieden, Religion innere Seligkeit geben; diese drei Dinge seien nur eins; sie könnten nie voneinander, nie vom Menschen gesondert werden, ohne daß er ein Mensch zu sein aufhöre. Sie ziemten ihm allerwege und allenthalben.

Jetzt zeigt Comenius, wie und wodurch alle drei verderbt seien. Der Verstand werde von wenigen wenig gebraucht; der Wille unterliege den Begierden; man suche Reichtum, Ehre, Lust, Eitelkeiten, Schatten der Dinge; man suche sich außer, nicht in sich selbst. Man wisse nicht, was man wollen, tun, wissen solle; man teile sich in philosophische, politische Religionssekten; man streite, ohne einander zu überzeugen, und doch sei es das einzige Zeichen, daß man selbst weiß, wenn man andere überzeugt. Die Weisheit werde in Bücher gekerkert, nicht in der Brust getragen; unsere Bücher seien also weise, nicht wir. Selten habe man bei der Wissenschaft einen wahren Zweck; man lerne, um zu lernen, oder noch zu törichteren Absichten. Das Band der Sprache sei zerrissen, und noch habe keine einzige Sprache ihre Vollkommenheit erreicht. Die Gebrechen, deren er die Religion zeiht, führt er nur kurz und mit Bedauern an, da sie zu offen am Tage liegen. In der Politie meint er: nichts könne regieren als das Rechte, niemand andere regieren, als der sich selbst zu regieren weiß. Menschenregierung sei die Kunst der Künste; ihr Zweck sei Friede. Mithin zeugen alle Kriege und Unordnungen der menschlichen Gesellschaft, daß diese Kunst noch nicht da sei; weder zu regieren, noch regiert zu werden wüßten die Menschen; von welchen Verderbnissen er sowohl die Ursachen als die Schändlichkeit und den Schaden klar vorlegt.

Von jeher, fährt er fort, sei das Bestreben der Menschen dahin gegangen, diesen Übeln abzuhelfen, und zeigt mit großem Verstande, sowohl was man bisher dazu getan und auf welchen Wegen mans angegriffen habe, als auch weshalb diese Mittel unhinreichend oder unwirksam geblieben. Indessen sei der Mut nicht aufzugeben, sondern zu verdoppeln. Manche Krankheiten tilge die Zeit; in der verdorbenen Menschheit sei der Trieb zu ihrer Verbesserung unaustilgbar und auch in den wildesten Abwegen wirksam. Nur müsse die Menschheit ihr wahres Gute,

sowie die Mittel dazu ganz und rein kennen lernen; sie müsse von den Ketten böser Gewohnheiten befreit werden und nicht eher nachlassen, bis sie in einer Allgemeinheit zum Zweck gelange. Zu dieser Harmonie wirke selbst der Haß der Sekten, ihre bittern Verfolgungen und Kriege gegeneinander in Wissenschaften, Religion und Regierungsanstalten; alles zeige, daß eine große Veränderung der Dinge im Werk sei. Ohne uns könne diese Veränderung keine Verbesserung werden; wir müßten zu ihr, und zwar auf bisher unversuchten Wegen, auf dem Wege der allgemeinen Einheit, Einfalt und einer freien Entschließung (Spontaneität) mitwirken. Der Zweck der Einheit und allgemeinen Verbindung liege in unserem Geschlecht; nur durch Einfalt könne unser Verstand, Wille und Handlungsweise von ihren Verderbnissen loskommen; dahin wiese die einträchtige Norm unserer gemeinen Begriffe, Fähigkeiten und Instinkte; mittels dieser, und dieser allein, käme man ohne alle Sophisterei zum reinen Gute der Wahrheit. Freiheit des Willens endlich sei der Charakter des Göttlichen in uns; Gott zwinge nicht und wolle nicht, daß Menschen gezwungen, sondern gelehrt, geleitet, unterstützt werden. Soweit wir vom Wege der Einigkeit, Einfalt und Sinnesfreiheit abgewichen seien, so sei eine Rückkehr dahin möglich, sobald wir uns nur vornähmen, ohne Ausschließung alles, für alle, auf alle Art und Weise zu verbessern. In diesen drei Worten liege das ganze Geheimnis: »Omnia, omnibus, omnimodo esse emendanda«; denn alle bisherige Vereitelung guter Bemühungen sei bloß daher gekommen, daß man nicht alles, nicht für alle, nicht auf alle Weise habe verbessern wollen, sondern zurückbehalten, geschont, geschmeichelt und dadurch das Böse oft ärger gemacht habe. Das Studium, zu partikularisieren, sei die ewige Grundlage der Verwirrung; jeder rate, sorge für sich, für alle niemand. Man schaue gewöhnlich auch nicht ringsumher, sondern dieser auf dies,

jener auf jenes; dafür sei er entbrannt und vergesse, hindere verachte alles andere. Am wenigsten habe man den ganzen Apparat von Kräften und Mitteln angewandt, dessen die Menschheit fähig ist, ja den sie wirklich im Besitz hat. Sehr ernstlich begegnet Comenius den Einwürfen, daß eine allgemeine Verbesserung unmöglich sei und ein Unternehmen der Art zur Zerstörung aller bisherigen Einrichtungen gereichen würde. Möglich sei sie allerdings; das zeige die Haushaltung der Natur, der Begriff der Kunst, die Identität der Menschheit; auf dem Wege der Einfalt werde man die Möglichkeit einer solchen Verbesserung wohl finden; denn sie liege allenthalben vor uns, und die Einfalt selbst sei das wirksamste Gegengift aller Verwirrung. Auch den freien Willen der Menschen glaubt Comenius auf seiner Seite zu haben, sobald man sie nur nicht täuschte, sondern in allem für alle rein sorgte. Nichts als das Schlechte würde zerstört; nur das Überflüssige würde hinweggetan; das Gute bliebe, mit unendlich vielem neuen Guten vermehrt, verstärkt, vereinigt. Hiezu ladet er nun in der einfältigsten Herzenssprache die Menschen ein; der Bischof spricht zur gesamten Menschheit wie zu seiner Gemeine.

Glauben Sie nicht, daß dergleichen utopische Träume, wie man sie zu nennen pflegt, nutzlos seien! Die Wahrheit, die in ihnen liegt, ist nie nutzlos. Dem Comenius konnte man sagen, was der Kardinal Fleury dem St. Pierre sagte, da dieser ihm sein Projekt des ewigen Friedens und des europäischen Reichstages überreichte: „Ein wesentlicher Artikel ist darin vergessen, die Missionarien nämlich, die das Herz der kontrahierenden Fürsten zu diesem Frieden und zu diesem Reichstage disponieren"; allein wie St. Pierre sich bei seinem Projekt auf den großen Missionar, die allgemeine Vernunft, und ihre Dienerin, die Zeit oder allenfalls die Not, verließ, so wahrscheinlich auch Comenius. Er schrieb eine Konsultation (ich weiß nicht, ob er sie

umhergesandt habe), die sogar erst dreißig Jahre nach seinem Tode gedruckt ward. Da sie wenige Bogen enthält, wünschte ich, daß sie übersetzt erschiene, wenn auch nur zum Zeichen, wie anders man damals über die Verbesserung der Dinge schrieb, als man jetzt zu schreiben gewohnt ist. Fromme Wünsche der Art fliegen nicht in den Mond; sie bleiben auf der Erde und werden zu ihrer Zeit in Taten sichtbar. Es schweben nach Ariostos schöner Dichtung immerdar einige Schwäne über dem Fluß der Vergessenheit; einige würdige Namen erhaschen sie, ehe diese hineinsinken, und schwingen sich mit ihnen zum Tempel des Andenkens empor.

Aus den Schriften des Comenius

Aus der „Panegersia"

Die edleren Menschen haben zu allen Zeiten ihre Übel empfunden und gestrebt, ihnen abzuhelfen, aber bis jetzt haben noch niemals sich alle vereinigt, um allen Verderbnissen abzuhelfen. Und gerade dieses rate ich und beweise, daß es zum Besten der Welt geschehen könne. – Trotz der Aussprüche und Taten weiser Männer blieben die Wirrnisse der Welt und wurden in Hinsicht auf die ganze menschliche Gesellschaft bis heute nicht von der Stelle gebracht. Daher halte ich es für Pflicht, auf wirksamere Besserungsmittel zu denken, um das Schlechte aus der ganzen Menschengesellschaft allgemein zu vertilgen. Warum sollten nach anderen nicht auch wir, und wieder andere nach uns dies unternehmen?! Die Sache ist so wichtig, daß der Versuch, auch wenn er tausendmal fehlschlagen sollte, tausendmal wiederholt werden müßte.

Damit wir aufhören, unsere Anschläge und Handlungen zu

verhehlen, und nicht ferner jeder für sich allein handle, darum gehe ich mit meinem eigenen Beispiele vor: denn es ist mein Hauptzweck, Christum allen andern Völkern zu verkünden. Dieses Licht muß im Namen unseres europäischen Vaterlandes den übrigen Völkern angetragen werden, wir müssen also darüber zuvörderst untereinander einig sein; denn wir Europäer sind als wie in einem Schiffe Reisende zu betrachten. – Ich kann nicht schweigen, weil ich durch meine Mitteilung den Krieg, wie durch eine allharmonische Musik, einst zu besänftigen hoffe, und weil ich außerdem als ein Verächter Gottes und der Menschen strafwürdig wäre. Vorzüglich aber bewegen mich hierzu die in Europa mehr als sonstwo vorkommenden Bemühungen der Zeit, die etwas Großes gebären und sich zum Bessern anschicken will. – Denn kaum gab es von der Schöpfung an gerechnet ein Jahrhundert, von welchem vollständig jenes in Erfüllung gegangen wäre: viele werden durchforschen, und die Wissenschaft wird sich mehren. Wenn es nun im einzelnen da und dort gelingt: wie sollte es nicht Zeit sein, etwas ganz Allgemeines zu versuchen? Dieser Welt steht ihre Katastrophe noch bevor in dem Schauspiele der göttlichen Weisheit auf Erden, und eine allgemeine Verbesserung der Völker ist der Zukunft vorbehalten. – Endlich dürfte es auch bei den unzähligen philosophischen, theologischen und politischen Streitigkeiten notwendig sein, auf einem neuen Grunde die Eintracht zu erbauen. Prüfe das Publikum doch, ob ich träume! – Ich weiß, daß einige einen besseren Zustand der Kirche, ein friedliches, erleuchtetes und doch religiöses Zeitalter hoffen, und daß andere eine stete Verschlimmerung fürchten; allein sei nun dieses oder jenes wahr, so müssen wir doch an Verbesserung denken. Wenn nämlich eine bessere Zeit kommen soll, so erscheinen wir als Diener der göttlichen Güte; wenn aber nicht, so sind wir verbunden, dem Herrn den Weg zu bereiten.

Lehren bedeutet anleiten, und das ist eine milde, liebreiche Handlung. Irrtümer sind nicht mit Heftigkeit zu bekämpfen, sondern die Menschen sind vielmehr zu ruhiger, geselliger Beschauung der Wahrheit einzuladen, damit diese mit ihren tiefsten Wurzeln sanft in sie dringe. – Hierin will ich mit einem Beispiele vorangehen und mich bemühen, von da auszugehen, wo uns keine entgegengesetzte Meinung entzweit oder uns einander verdächtig macht; ich werde stets schrittweise vorgehen und alles sorgsam vermeiden, was kränken könnte, so daß selbst ein Jude, Türke, Heide, warum nicht dann um so mehr wir durch was immer für Meinungen geteilte Christen? – unbeleidigt diese Schrift lesen und darin so weit vorschreiten können, bis jeder dahin gekommen, wo er, von Lichtstrahlen umglänzt und vom Gebiete der Wahrheit umschlossen, aus Furcht vor Scham weder umkehren, noch, mit Hoffnung auf höheres Licht sich tröstend, stillstehen kann.

Mein Vorhaben ist, dem Menschengeschlechte sein ganzes und volles Heil zu zeigen; nachzuweisen, wie wir in tausend und tausend Irrtümer geraten, wenn wir dessen Grenzen übertreten, und wie wir zu unserer ursprünglichen Einfalt, Ruhe und Glückseligkeit kommen können. Ich unternehme das Größte, was es unter dem Himmel gibt, was alle Menschen betrifft, alle angeht, in jeder Hinsicht, hinsichtlich dieses und des zukünftigen Lebens. Daher muß ich mich selbst und andere dazu erwecken. Man weckt aber die Menschen, wenn sie zur Unzeit oder bei herantretender Gefahr, oder mehr als gesund ist, schlafen. Alle diese Umstände treffen bei der Menschheit zusammen und nötigen uns, sie auf alle Art aus ihrem Schlafe zu erwecken. Denn Gottes edelstes Geschöpf, der Mensch, in die Welt gesetzt zu den edelsten Zwecken, vergißt seines edelsten Teils und tut in nichts so wenig als in dem, wozu er hierher gesetzt ist. Ewiger, dich

rufe ich zum Zeugen, daß ich mich seit Jahren geängstet habe, ob ich das hierüber von mir immer deutlicher Erkannte unterdrücken oder offen bekennen sollte: doch deine Kraft siegt in mir, dein Wille ist mächtig und zieht mich fort. O, wie wollte ich mit Moses (2. Mos. 32, 32) aus dem Buche des Lebens getilgt sein, wenn ich durch diese Opfer für mein Volk, für die Menschheit die Gnade der allerbarmenden Güte erlangen könnte! — Der unglückliche Zustand, worin die Menschen sind, zwingt sie, auf Rettung zu denken und sich gesellig darüber zu beraten; und wenn wir uns nicht persönlich versammeln können, so können wir uns doch mit dem Gemüte vereinigen und uns schriftlich mitteilen.

Zur Ausbildung des Menschen gehört die wissenschaftliche Kenntnis der Sprachen, denn sie sind die Dolmetscher der Geister. Und Gott wollte, daß nicht ein Mensch, sondern Menschen in der Welt wären. Er wollte nicht, daß sie zerstreut wie die Tiere des Feldes, sondern daß sie in Gesellschaft vereint lebten; nicht daß sie stumm und stumpfsinnig, sondern mit Stimme begabt und vernünftig seien, und daß einer den andern über Gott und Religion und andere gute Dinge belehren sollte. Deshalb gab er die Sprache als Band der Geselligkeit. Allein noch fehlt uns für unsere größte Gesellschaft, für das über die ganze Erde verbreitete Menschengeschlecht, ein gemeinsames Band. Denn wir haben noch keine gemeinsame Sprache, die alle Menschen reden und verstehen, mithin fehlt uns auch noch der allgemeine Umgang des Menschen mit dem Menschen. Daher leiden wir einen wesentlichen Mangel, da wir, kaum einige Häuflein von Menschen, innerhalb irgendeiner Provinz oder eines Reiches wohnend, uns zwar untereinander verstehen, aber mit den übrigen Völkern der Erde kaum mehr Umgang pflegen können als die Tiere. Es gehört nicht hierher, zu erzählen, wie

verworren, unvollkommen, dunkel, barbarisch alle Sprachen sind, keine einzige ausgenommen. Keine genügt dem Umfange der Dinge, keine wird von jemandem je völlig verstanden oder behalten. Was die Werke der Gelehrten betrifft, so haben die mechanischen Künstler ihre Künste besser ausgebildet als die Philosophen, Politiker und Theologen ihre Wissenschaften.

Wir müssen auf den wahrhaft königlichen, göttlichen, öffentlichen, noch nicht versuchten Weg des Lichtes, des Friedens und der Eintracht zurückkehren, auf den Weg der Einheit, Einfachheit und Freiwilligkeit. Dieser Weg der Einheit oder Allgemeinheit, der allumfassende Weg, wird uns lehren, alles unter sich zu verbinden, was verbunden sein soll, das heißt: alles, in allen, auf alle Weise. Alles: – denn alles einzelne ist wesentlich zusammenhängend, und das einzelne zurückgelassene Verderben bleibt sonst als Same der Krankheit. In allen: – denn wir alle sind ein, in allen seinen Gliedern zusammenhängender Leib; unverbesserte einzelne Glieder wären dem Ganzen verderblich; und nur dann, wenn die Verbesserung alle Menschen umfaßt, kann der Parteigeist ausgerottet und die Harmonie aller hergestellt werden. Auf alle Weise: – denn wir müssen uns aller Mittel bedienen, um die Verbesserung auf einen allumfassenden und unerschütterbaren Grund zu erbauen.

Der Weg der Einfachheit wird uns lehren: daß keiner etwas bejahe, wenn es nicht offenbar wahr, noch etwas leugne, wenn es nicht offenbar falsch ist; daß jedermann nur das offenbar Gute billige und das offenbar Schlechte mißbillige; daß jeder nur das Notwendige, Mögliche und Ausführbare einsehe und unternehme. So werden wir, von dem Umfange unseres Lebenskreises nach dem Mittelpunkte gehend, uns sammeln und zuerst uns selbst erkennen, uns selbst regieren, vor uns selbst sicherstellen. Der Weg der Freiwilligkeit endlich sucht zu erlangen,

daß die Menschen aus eigenem Antriebe das Wahre erkennen, das Gute wollen und das Rechte, das Nötige tun. Denn süß ist das Licht und ergötzlich dem Auge, und die Freiheit kann nur dann der Menschheit zuteil werden, wenn die Finsternis vor den Augen zerstreut wird. Was immer nach den Grundsätzen der Einheit und Allgemeinheit und Einfachheit zusammengesetzt sein möge, ohne die Freiwilligkeit würde es nur eine tote Maschine sein.

Wird aber dieser neue Weg nicht den heutigen Philosophien, den in Umlauf gesetzten Religionsbegriffen, den beliebten Staatsverfassungen zur Zerstörung gereichen? Dieser Weg führt nicht dazu, aufzuheben, sondern alles zu vervollkommnen, zur Vereinigung des Wahren, des Guten, der Bestrebungen. Etwas sich leer einbilden, das lehrt keine Philosophie; unfromm zu leben, lehrt und fordert kein Religionsbegriff; die menschliche Ordnung zu stören, das bezweckt keine Staatsverfassung. Wenn wir also auf dem Grunde der allen Menschen gemeinsamen Urbegriffe, Urtriebe und Urkräfte ein Ganzes des Wissenswerten, des Begehrungswürdigen und des Auszuführenden bilden, was sollte von einem solchen die Philosophie, die Religion, der Staat fürchten? Denn vom Wahren, Guten, Sichernden kann auf diesem Wege nichts untergehen; es kann nur alles in einem gemeinsamen Schatze vereinigt werden.

Da nun mein ganzes Werk alle Menschen betrifft, so muß ich es auch allen mitteilen; deshalb handle ich dies offen, am hellen Lichte des Tages ab, damit jedermann es sehen, hören, beurteilen und seine Kräfte mit uns vereinigen kann; denn auch hierin zeigt sich die Forderung der Allgemeinheit, der Einfachheit, der Freiwilligkeit. Was ich hier sage, ist allen gesagt, — so einfach, daß es jeder versteht, und jedem bleibt sein völlig freies Urteil. Ich werde nicht nur die Übel angeben, sondern auch

deren Heilmittel, und zwar unter mehrerem das, was mir als das beste vorkommt. Jeder soll hier mit eigenen Augen sehen denn bloß die Sachen, weil sie das sind, was sie sind, können uns einstimmig machen. Es wird sich zeigen, daß jene drei angeborenen Grundlagen des Erkennens, des Wollens und des Ausführens die Pandekten der in uns niedergelegten göttlichen Weisheit sind, und daß alles, was nicht in ihnen enthalten, unecht ist; es wird anerkannt werden, daß sie die uns, dem Ebenbilde Gottes, eingeschriebenen ewigen Gesetze, die goldenen Pfeiler, die ehernen Grundlagen, die unverrückbaren Schranken, die Pole und Achsen sind, um die sich all unser Denken, Sagen und Tun bewegt; daß sie unsere inneren Sonnen und Gestirne sind, ohne die alles finster ist. Auf dieser Grundlage wird unsere Beratung den einen großen, sicheren und anmutigen Weg einhalten, den einzigen, der uns zum Ziele führen kann.

So kommt denn alle, denen euer und eueres Geschlechtes Wohl am Herzen liegt, die ihr Gott fürchtet, aus jedem Volke, von jeder Zunge und jeder Sekte, ihr, denen die menschlichen Verwirrungen ein Abscheu sind; ihr alle, die ihr euch nach dem Besseren sehnet! Trennt eure Pläne nicht von einem so allgemeinen und so heilsamen Plane ab! Laßt uns hilfreichen Rat vereinen! Kommt, denn wir haben einen guten, herrlichen Zweck, schöne Mittel, ihn zu erreichen, und angenehme Wege, dieser Mittel uns zu bedienen. Kommt! Laßt uns mit Freiheit neuen Mut fassen, das Wesen der Dinge in den Dingen selber zu schauen, das Gute, das wir haben, zu reinigen und allgemein mitzuteilen, auf daß alles, was uns von dem Lichte des Geistes ausschließt, was uns von Gott trennt, voneinander ungesellig absondert, aufgehoben werde. Kommt! Laßt uns in Sanftmut untersuchen, ob wir über alles, was uns bisher voneinander entfernte, nichts Gewisses haben können? ob ein Gott sei? wer

er sei? wie er in Wahrheit verehrt werden müsse? Und dann laßt uns ihm alle mit vereinten Kräften dienen, und niemand weiche ab von dem Willen Gottes! Laßt uns untersuchen, ob einigen über andere eine Obergewalt zustehe oder nicht, und welcher Art sie sei, damit nicht ferner einer den andern unterdrücke und zermalme. Und da wir alle einerlei Sinn, Verstand, Hände und Vermögen haben, so laßt uns nachforschen, ob es nicht möglich, daß wir auf dieselbe Art sehen, hören, empfinden, verstehen, begehren und das tun, was zu tun ist und was erwartet wird. Kommt! Laßt uns erforschen, ob irgendwo Wahrheit ohne Irrtum ist, Frömmigkeit ohne Aberglauben, Ordnung ohne Verwirrung? Und wenn dies irgendwo ist, so zeigt es und helft, daß es gemeinsames Gut aller werde. Und wenn wir auch nichts finden sollten, was so vollendet wäre, daß es allen genügte und gefiele, so werden wir doch Gelegenheit haben, Besseres aufzufinden, als das ist, woran wir jetzt noch hängen. Laßt uns also das Bessere, ja das Beste suchen, und zwar ohne Unterlaß, solange wir hier sind! Was könnten wir Besseres tun in diesem Leben, als nach Wahrheit, Frieden und Leben zu streben?

Von euch, Philosophen, die ihr die Gründe von allem erforschen sollt, verlange ich ganz besonders, daß ihr prüft, ob alles Vorgeschlagene vollkommen vernunftgemäß sei, ob so das Wesen der Dinge lichtvoller erscheine als auf den gewöhnlichen Wegen. Von euch, Theologen, aber, die ihr berufen seid, das Würdige von dem Unwürdigen zu scheiden, gleichsam Gottes Mund zu sein, von euch fordere ich, ihr sollet aufmerken und urteilen, ob auch hier das Würdige vom Unwürdigen gehörig geschieden sei, ob die Menschen auf diesem Wege besser vom Irdischen zum Himmlischen geführt werden. Von euch Staatsmännern endlich, deren Beruf ist, zu sorgen, daß das Gemein-

wesen nicht Schaden leide, von euch verlange ich, daß ihr untersuchet, inwiefern Hoffnung besteht, daß, wenn alle so zu den Gesetzen Gottes und der Natur zurückgeleitet werden, die menschlichen Staaten gegen Verderben und Niederlagen gesichert seien.

Doch wollen wir hier schon einen heiligen Vertrag miteinander schließen. Zuerst, daß uns allen nur ein Ziel vor Augen schwebe, das Heil der Menschheit: wie nämlich die Welt befreit werden könne vom Parteigeiste, von der Zerstreuung, von Zwang und Gewalttat, und wie alle zurückgeführt werden möchten zum Streben nach dem allumfassenden Heile, zur einfachsten Wahrheit, zum tiefsten Frieden in allen Dingen. Und da das unternommene Werk ein Werk Gottes ist, so wollen wir es alle beginnen zwar mit dem Gefühle unserer beschränkten Kraft, aber voll Ehrfurcht und Vertrauen, und auch hierin so von Gott denken, wie es seine Majestät fordert. Wir wollen festsetzen, er sei gut; er wolle nur, daß es seinen Geschöpfen wohlgehe; er sei weise, um für seine Pläne die schicklichen Mittel zu finden; er sei mächtig, um seine Ratschlüsse auszuführen. Ferner, daß wir über alles das Heil der Menschheit Betreffende ohne Hinterlist, ohne Sophistik, ohne Tumult miteinander verhandeln; weiter, daß wir bei dem ganzen Werke keine andere Rücksicht als die des gemeinsamen Wohles nehmen. Das Ansehen der Personen, der Nationen, der Sprachen, der Sekten werde ganz beiseite gesetzt! Liebe oder Haß, Neid oder Verachtung gegen andere darf sich nicht einmischen. Warum sollten wir andere verachten? Sind wir ja Bürger einer Welt, alle ein Blut. Einen Menschen hassen, weil er woanders geboren ist, weil er eine andere Sprache redet, weil er anders über die Dinge denkt, – welche Gedankenlosigkeit! Man lasse davon! Wir alle sind Menschen, also alle auch unvollkommen, alle der Hilfe bedürftig. Vorzüglich aber mögen die, so Gott vor andern mit Weisheit, mit guten Anschlägen,

mit Macht ausgerüstet hat, Gott nachahmen und allen alles werden. Und weil Gott seine Gaben verschieden austeilt, daß einer da, der andere dort mehr und öfter, bald lichter sehe, bald blinder sei; weil sich Gott sogar oft seiner Verächter als Werkzeuge bedient: so wollen wir Gott diese seine Weise überlassen, daß er sich der Werkzeuge bedienen möge, welcher er wolle, uns aber bei dieser Beratung alles Gutes ans Licht bringe, aus welcher Nation, aus welchem Stande, aus welcher Sekte es ihm gefalle. Denn sein sind wir alle, er kennt uns alle, er entscheidet über uns alle. Deshalb, daß wir einander scheel ansehen oder die Augen voneinander abwenden, deshalb wird uns nicht auch das Licht des Himmels seine Strahlen entziehen. Noch weniger wird sich der Glanz der göttlichen Erbarmung mit unseren Leidenschaften vermischen, so daß er leuchte, denen wir wollen, und nicht leuchte, denen wir nicht wollen. Daher sei das Geschäft dieser Beratung allen so gemeinsam, wie es jene Verwirrungen sind, wogegen wir Hilfe suchen; Gott aber ist der, von dessen Erbarmen wir Erleichterung unseres Elends erflehen und erwarten.

Dann laßt uns eine wahre und wirkliche Verbesserung unserer Verderbnisse suchen, keine eingebildete, damit unsere ernsten Bestrebungen nicht in Spiel und Spott enden. Und da ich, auf die Güte Gottes vertrauend, bei diesem Beratungswerke, soweit es Gott mir zu durchschauen vergönnt, zu zeigen hoffe: die echten Quellen des allgemeinen Lichtes; dann den in diesem Lichte entfalteten Umkreis aller Dinge; ferner von da aus sichere Mittel, die wahre Erkenntnis der Dinge den menschlichen Gemütern mild und wohltuend einzuflößen und dies Licht durch schon bereitete Kanäle über alle Völker zu verbreiten; da ich hoffen kann, das schönste Urbild eines besseren Zeitalters vor Augen zu stellen, so fordere ich, daß, wer hierherkommt, um zu schauen, ein Auge mitbringe, ein reines Auge, einen freien Blick, ohne Augen-

gläser, – damit ihn kein Vorurteil fortreiße, wenn etwas Neues und Niegesehenes ihm begegnet. Mit offenen Augen trete man heran und ohne Furcht, und man wird alles in hellem Lichte schauen. Hat man es zuvor schon ebenso eingesehen, so freut man sich, daß man dessen nicht unwissend war. Sah man es aber zuvor nicht, so wird man noch mehr Freude haben, sich von seiner Unwissenheit und Ungewißheit befreit zu sehen. Wenn man es aber besser als andere einsieht oder bei dieser Gelegenheit doch besser durchschauen lernt, so wird man zu seiner und anderer größten Freude dies Bessere allen anderen darstellen und so den gemeinsamen Schatz bereichern können. Und wer an dieser Beratung teilnimmt, der entziehe sich ihr nicht eher, als bis alle Ratschläge gehört worden sind.

Endlich verlange ich, daß wir alle einmütig Gott bitten, daß dieses unser Beginnen seiner Herrlichkeit und Würde nicht mißfalle; daß er uns gütig helfe und mit erwünschtem Erfolge unsere Arbeit kröne. Denn es ist nicht unser, sondern Gottes Werk, dessen schwache Geschöpfe wir sind. Und weil das Reich des Lichts dem Reiche der Finsternis entgegen ist, so werden wir hier wohl einen harten Kampf zu bestehen haben, nicht bloß mit der Unwissenheit, sondern auch mit der Bosheit, Verkehrtheit und Verstocktheit, so ihre Nacht und Finsternis verteidigen. Wenn wir für das Licht und für Gott, den Vater des Lichts, wirken wollen, so werden wir nur unter seiner Leitung und unter seinem Schutze wirken können. An ihn wollen wir uns denn alle wenden und uns Beistand erbitten!

Salomo sagt: Die Weisheit bauete ihr Haus und hieb sieben Säulen, schlachtete ihr Vieh und trug ihren Wein auf und bereitete ihren Tisch und sandte ihre Dirnen aus, daß sie einlüden durch die Innungen und die erhabenen Orte der Stadt, indem sie sprachen: Kommet, zehret von meinem Brote und trinket des Weines, den ich schenke. Verlasset das alberne Wesen, so werdet ihr leben, und gehet auf dem Wege des Verstandes (Spr. Salom. 9, 1–6). Wenn die Pfleger der Weisheit sich nicht daran machen, diese Basilika der wahren Weisheit zu errichten, so gleichen sie dem trägen Architekten, der stets einen Bau im Kopfe trägt, ihn aber niemals ausführt. Ja, es steht für die Wissenschaft sogar zu befürchten, daß sie unter ihrer eigenen Last zusammenbricht und endlich unter einer so maßlosen Büchersündflut begraben wird, wenn ihr nicht Dämme entgegengesetzt werden.

Hier, meine ich, bedarf es freilich einer Baukunst, wie man sie von dem Menschengeiste kaum hoffen darf. Das der wahren Weisheit würdige Haus kann wohl nur von der Weisheit selbst errichtet werden. Wo will man aber Weisheit finden? Und wo ist die Stätte des Verstandes? Gott weiß den Weg dazu und kennt ihre Stätte. Denn er siehet die Enden der Erde und schauet alles, was unter dem Himmel ist, da er dem Winde sein Gewicht machte und setzte dem Wasser seine gewisse Masse, da er dem Regen ein Ziel machte und dem Blitze und Donner den Weg; da sahe er sie und erzählete sie, bereitete sie und erfand sie (Hiob 28, 12. 23–26). So konnte Moses die Stiftshütte nur durch die Belehrung von Gott erbauen. 2. Mos. 25, 40 heißt es: „Mache es, wie es dir auf dem Berge gezeigt ward!" Lob aber sei dir, o Gott, daß du durch dieses dein Wort auch mir für die

Erbauung des Weisheitstempels, der Pansophie, ein Vorbild zeigest, nämlich deine Werke und dein Wort, auf daß, wie deine Worte und Werke wahr und ein lebendiges Abbild deiner selbst sind, auch dieses, was ich treibe, sein könne ein wahres und lebendiges Abbild deiner Worte und Werke.

Ein solches Buch wünschte ich herzustellen, einzig in seiner Art, gleichsam für alle ein Magazin des gesamten Wissensstoffes, in dem nichts vermißt werden dürfte. Sein Lesen sollte Weisheit bringen wegen des beständigen klaren, deutlichen, aus allen Wurzeln hervorkommenden Zusammenhangs, der mit der unwandelbaren, alle Dinge harmonisch verbindenden Wahrheit übereinstimmt. Und das im Buch Enthaltene müßte recht gedrängt, für die Kürze des Lebens bemessen, gemeinverständlich sein; denn es soll Licht in die Geister bringen, nicht Finsternis. Endlich müßte es durch den beständigen Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen auch gediegen sein; denn der Urgrund der Wahrheit soll gesucht werden, nicht Meinungsgebilde. Aller Wissensstoff (naturwissenschaftlicher, moralischer, fachwissenschaftlicher, theologischer) soll mit einer ähnlichen Zuverlässigkeit vorgetragen werden, wie die Mathematiker ihre Lehrsätze vortragen, so nämlich, daß gar keinem Zweifel Raum gelassen werde. Auf diese Weise würde nicht bloß das, was ist, augenscheinlich und ohne Irrtum erkannt, sondern auch überdies Quellen von Gedanken, Beweisführungen und unbegrenzten Erfindungen erschlossen werden.

Wie sehr wäre dies zu wünschen! Wie weit besser würden die Dinge der Sterblichen stehen! Bücher sind das Werkzeug zur Verpflanzung der Weisheit; das gute Werkzeug aber läßt nicht leicht des Künstlers Hand abirren. Wenn nun ein solches Werkzeug der zu lehrenden und zu lernenden Weisheit da wäre,

so könnte es nicht bloß zur tüchtigen Jugendbildung in den Schulen dienen (Melanchthon schreibt irgendwo, es wäre dies besser, als Troja einnehmen), sondern auch andern Menschen die Wege zeigen, die universellen Verhältnisse der Dinge kennen und die Werke Gottes weise anschauen zu lernen. Viele Irrtümer müßten, wenn auch nicht freiwillig, weichen; die Menschen, mit dem Wesen der Dinge beschäftigt und vertraut mit deren Zwecken, könnten vielen Zank und Hader leichter loswerden. Denn gegenseitiges Ereifern ist nicht selten die Ursache des Streites und hängt oft von der vagen und ungeordneten Erkenntnis der Dinge ab. Wäre aber der Weg zu den Dingen gefunden – der nur ein einziger sein kann, weil das Wesen der Wahrheit einfach und eins ist – so müßten die Scheidewege, d. h. die Veranlassungen zu Mißhelligkeiten, Zwietracht und Streit, schwinden.

Das Altertum weihte die Hügel und Berge zu Tempeln, stellte dort seine Altäre auf und umhegte sie. Darum nannte man später auch einen zum Gottesdienste bestimmten Bau einen Tempel. Cicero hat sogar die Kurie, wo der Senat der Römer sich gleichsam im Angesicht Gottes versammelte, den Tempel des öffentlichen Rats, der Heiligkeit genannt. Auch für die Dichter ist das Innerste des menschlichen Gemütes nur des Geistes Tempel. Und weil wir nun hier dem menschlichen Geiste eine Arbeitsstätte bereiten, von der aus er alles Sichtbare und Unsichtbare, Zeitliche und Ewige umfassen kann, so nennen wir das Werk einen Tempel.

Jahrhunderte hindurch war es Sitte, die Mysterien der Weisheit nicht in der volksverständlichen Muttersprache, sondern in fremden Sprachen zu behandeln. So wurde die Weisheit Eigentum einer bestimmten Klasse. Nach unserer Ansicht soll sie Gemeingut aller Menschen sein, und daher bitten wir Gott täg-

lich, daß die Methode gefunden werde, sie allen leicht und vollkommen zuzuführen. Alle sollen die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, und zwar überall bewundern und anbeten lernen.

In den Gegenstand der Weisheit teilten sich zeither die Gelehrten; der eine nahm sich die Philosophie, der andere die Theologie, der dritte die Medizin, der vierte die Rechtskunde, ohne daß einer sich viel um den andern kümmerte. Der eine nahm sogar einen Teil der Philosophie, der andere einen andern besonders. Dadurch entstanden Sekten, die zuletzt nicht einmal begreifen, wie sich die allem Sektenwesen fremde Wahrheit selber verhält.

Dagegen aber protestieren wir; denn die Seele der Dinge, ihre Ordnung, ihr Band, die Wahrheit, kann nur aus der Gesamtharmonie der Dinge vollkommen erkannt werden. Wer nicht beachtet, wie alles mit allem zusammenhängt, der kennt die Ordnung nicht. Wer nicht erkennt, wie die Wahrheit sich überall gleicht, der faßt sie nicht ganz. Deshalb soll das All der Dinge und der Kreis des menschlichen Wissens durchgemustert, die Verhältnisse aller Dinge zueinander wohl bemessen, die Mittelpunkte der Wesenheiten beschaut werden, damit uns überall das hehre Antlitz der Wahrheit entgegenstrahle und die Fülle der Dinge leichter erkannt werde.

Was Aristoteles von dem Weisen fordert, das fordern wir auch für die Pansophie: 1. die Universalität der Prinzipien, 2. die nirgends unterbrochene Reihe der stetigen Ordnung vom Anfang an bis zum Ende, 3. die untrügliche Wahrheit der Dinge. Die Wahrnehmung durch die Sinne, die Vernunft und die göttliche Offenbarung können allem Gefragten entsprechen und genugtun. Die Methode soll vom Bekanntesten ohne Sprünge

und Lücken von Stufe zu Stufe zum Unbekannten fortschreiten. So kommt man zu Gewißheit und Wahrheit.

Möge nun dieser oder jener Name gefallen, wir zogen den der Pansophie vor, weil wir alle Menschen anregen wollten, alles zu erkennen und überhaupt weise zu sein, mit der Wahrheit der Dinge den Geist zu erfüllen und nicht mit dem Rauch von Meinungen. Man könnte sie auch die Wissenschaft vom Besten, vom Auserwählten, oder sogar die Wissenschaft vom Nichtswissen nennen, wenn man sich an Sokrates oder an den Apostel erinnern möchte (1. Kor. 8, 2).

Warum aber soll der Tempel der Pansophie errichtet werden nach den Ideen, Richtmaßen und Gesetzen des höchsten Baumeisters selbst? Weil wir dem Urbilde des Ganzen nach Maß, Zahl, Lage und Zweck der Teile so folgen, wie es die Weisheit Gottes selbst vorgezeichnet, und zwar zuerst bei Moses in der Errichtung der Stiftshütte, dann bei Salomo in Erbauung des Tempels und endlich bei Ezechiel in der Wiederherstellung des Tempels (2. Mos. 25, 9. 40; 1. Chron. 28, 19; Hes. 40, 4).

Wenn wir den Weisheitstempel aufrichten wollen, so müssen wir uns stets daran erinnern, daß der zu bauende Tempel groß, herrlich und preisenswert war durch alle Lande (1. Chron. 22, 5), weil unser Gott über alle Götter ist (2. Chron. 2, 5). Die würdigen und tüchtigen Bauleute müssen daher herbeigerufen werden, wo sie nur zu finden sind, damit sie das Nötige finden und schaffen helfen (2. Chron. 2, 7. 14).

Der Tempel Salomos wurde auf Gottes Befehl auf dem Berge Moriah gebaut; Moriah heißt Gesicht Gottes. Die Grundlage des Weisheitstempels wird also ein Gesicht von Gott

sein; d. h. es soll durch alles Sichtbare hindurch der unsichtbare Stuhlmeister der Welt mit seiner Allmacht, Weisheit und Güte von dem Geiste des Menschen erkannt und geschaut werden.

Die Baustoffe des Salomonischen Tempels waren Steine, Holz, Metalle, und zwar kostbare Steine, Marmor und Edelsteine, und saftige und wohlriechende Hölzer, Tannen und Zedern, und reinstes Metall, Probegold. Zum Weisheitstempel liefern drei Wälder das Bauholz, der der Sinne, der Vernunft und der göttlichen Offenbarung; der erste liefert das Begreifliche, der andere das Lebendige und der dritte das Unvergängliche.

Aus den Steinen wurden Wände, aus dem Holze Täfelwerk, und aus dem Golde wurden Bleche zum Überziehen des Täfelwerks und des Marmorpflasters (2. Chron. 3, 5–7), dann die heiligen Gefäße (2. Chron. 4, 19) und Gerätschaften. So werden die Wände des Weisheitstempels aus dem, dessen Wahrheit bis zur sinnlichen Gewißheit sich erhebt; das Täfelwerk liefern die Vernunftschlüsse, die hinzukommen, und das Gold daran kommt aus der Harmonie des Erkannten mit der Offenbarung.

Der Salomonische Tempel entstand aus vollkommen behauenen Steinen, und während des Baues hörte man keinen Hammer, kein Beil, kein Eisenzeug (1. Kön. 6, 7). So soll bei dem Bau des Weisheitstempels kein Zank und Streit sein, sondern alles im Quadrat bearbeitet sein, so daß es nur der Zusammensetzung bedarf; die Wahrheit muß schon vorher erörtert, in allen Dingen herausgearbeitet sein.

Die Teile des Salomonischen Tempels waren im schönsten und vollkommensten Verhältnisse nach Zahl und Maß (1. Kön. 6),

und ein Engel mit einer Meßschnur usw. machte dem Ezechiel den Riß (Hes. 40, 3). – So soll auch im Weisheitstempel alles wohl bemessen sein, damit der Geist vor allem Abirren bewahrt werde.

Im Salomonischen Tempel gab es Zieraten, Bildhauerei, getriebene Arbeiten, Cherubim, Palmen und Blumen (1. Kön. 6, 29). Im Weisheitstempel soll Schönheit, die schöne Darstellung der Schmuck sein.

Alles im Umfange des Salomonischen Tempels Eingeschlossene war heilig (Hes. 42, 20). So soll es auch mit dem Weisheitstempel sein; sein Inhalt soll rein und heilig, den höchsten Zwecken gewidmet sein.

Was aber Gott einst den Erbauern des Jerusalemischen Tempels verhieß, seine Gegenwart, seine Hilfe, seinen Segen (Hagg. 1, 2), das können die Errichter des Weisheitstempels auch erwarten; denn er sagt: Ich liebe, die mich lieben usw. und fülle ihre Schätze (Spr. Sal. 8, 17. 11).

Endlich, als bei jenem Salomonischen Tempel der Grund zu den Mauern gelegt wurde, standen die Leviten und Priester in ihrem Schmuck und lobten mit Zimbeln und Pfeifen gemeinschaftlich mit dem Volke den Herrn. So sollten bei der Errichtung des Weisheitstempels auch alle gottinnigen Leute zusammentreten und den Namen des Herrn preisen von nun an bis in Ewigkeit, vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange (Ps. 113, 2. 3).

* * *

Wir wünschen eine Schule der Weisheit, universaler Weisheit, eine pansophische oder Allweisheitsschule, d. h. eine Werkstatt, wo alle zur Ausbildung zugelassen, in allem für das Leben — das gegenwärtige und zukünftige — Nötigen Übung erlangen, und zwar ganz vollständig. Und dies auf so sicherem Wege, daß niemand dort gefunden wird, der durchaus nichts von den Dingen wüßte, durchaus nichts verstände, keine wahre und notwendige Anwendung zu machen imstande wäre.

Wir wünschen, alle sollten so ausgebildet werden, daß keiner, als Mensch geboren, nach dem Bilde Gottes geschaffen, zur ewigen Seligkeit von ihm bestimmt, jedoch berufen ist, durch die Stürme des Lebens zu gehen, gefahrdrohend hin und her geworfen werde oder auch, vom Hafen der ewigen Ruhe abirrend, in Ewigkeit verlorengehe. Hierin liegt nämlich die Hauptsache für jeden Menschen (Pred. Sal. 12, 13), und davor sollen sich alle am meisten hüten, obschon es nicht möglich ist, daß alle dahin gelangen, alle Einzelheiten des Wahren und Guten (die ja unendlich sind) kennen zu lernen, zu verstehen und zu genießen.

Wir wollen, daß die Weisheitsrekruten in allen Dingen unterrichtet werden, damit der Geist erfüllt werde vom Lichte der Erkenntnis der Dinge, die nicht zu kennen von Schaden wäre. Die Hände aber samt den andern Kräften sollen zu jedem guten Werke geschickt, die Zunge endlich mit wohlanständiger Redefertigkeit ausgerüstet werden.

Wir wünschen, den Geistern möge die Gesamtheit des Besten aus dem ganzen Wissensbereiche eingeflößt werden, damit nichts existiere, sei es im Himmel, auf der Erde, im Wasser oder in der Erde Tiefen, weder im menschlichen Körper, noch in seiner Seele, nichts auch in der Heiligen Schrift, nichts in den Gewerben, in

der Landwirtschaft, im Staatswesen, in der Kirche, nichts endlich im Leben und Streben und in der Ewigkeit selbst, das die jungen Kandidaten der Weisheit nicht gründlich erfaßt hätten; daß sie vielmehr alles Nötige wissen, alles verstehen, den wahren und heilsamen Gebrauch von allem kennen, auf daß der Geist eines jeden von ihnen ein ganz getreues Abbild des allwissenden Gottes, ein lichtvoller Spiegel seiner Schule, ein wahrheitsgetreuer Repräsentant der Welt werde.

Aus dem Informatorium der Mutterschule

Daß die Kinder ein köstliches und herrliches Kleinod sind, bezeuget der Geist Gottes durch den Mund Davids, der also redet: Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! Der wird nicht zuschanden. (Ps. 127, V. 3, 4, 5.) Siehe, wie selig die gepriesen werden, welchen Gott Kinder beschert!

Was auch daraus ersehen werden kann, daß, wenn Gott aufs allerlieblichste mit uns Menschen reden will, er uns Kinder nennt, als wenn er keinen angenehmeren und lieblicheren Namen wüßte.

Wenn das Kind zur Welt geboren ist, so sollen die Eltern sein zartes Körperlein, außer mit warmen und weichen Bettlein, auch mit bequemer Nahrung versorgen. Vornehmlich aber soll man darauf bedacht sein, daß eine jegliche Mutter selbst Mutter sei und ihr Fleisch nicht von sich stoße, das heißt: was sie in ihrem Leibe mit ihrem Blute ernährt hat, dem soll sie auch die ihm von ihrem Leibe nach des Schöpfers Ordnung

zukommende Nahrung, ihre Milch, nicht mißgönnen. Weil aber dagegen ein unlöblicher, schädlicher und greulich Gebraucher eingeschlichen ist, daß etliche Mütter (gewöhnlich adlige Personen) ihre Kinder selbst nicht nähren wollen, sondern sie fremden Weibern anvertrauen, so ist es hoch vonnöten, daß man dawider eifere und die Eltern unterrichte, wie sie in diesem Falle größere Vernunft brauchen sollen. Je mehr aber dieser Unrat jetzt eingerissen ist und sich vermehrt hat, desto weniger muß man dazu stillschweigen. Insonderheit muß es an diesem Orte geschehen, da man auf Erneuerung aus dem Grunde aller guten Ordnung bedacht zu sein Vermahnung tun will.

Liebe Eltern, seid vernünftig, haltet die Arznei von euren Kindern fern wie Gift, wenn sie nicht nötig ist, ebenso auch hitzige und gepfefferte Speisen und Getränke, als da sind gewürzte und gesalzene Speisen, Wein, Branntwein usw. Wer mit solchen Dingen seine Kinder speiset und tränket, der machts ebenso wie ein unvorsichtiger Gärtner, der aus Begierde, seinen Baum geschwinde zum Wachsen und Blühen zu bringen, auf die Wurzel Kalk schüttet, daß sie desto eher erwärmt werde. Wahr ist es, daß er geschwinder wachsen und blühen, aber auch um so eher, ehe die Hälfte seiner Tage vorbei ist, zu verwelken und verdorren anfangen wird. Wer es nicht glauben will, der mag es versuchen und sich durch den Augenschein überzeugen, wie gesund solche Dinge den Kindern sind. Milch hat Gott, der Schöpfer, den Kindern und andern jungen Tieren zugeordnet, und dabei soll man sie lassen.

Erwachsen sie von der Milch, so kann man sie doch bei gleichmäßigen Speisen, Brot, Butter, Brei und Zugemüse, Wasser und Bier bleiben lassen, sie werden wachsen, wie die Kräuter an fließenden Wassern; man vergönne ihnen nur, daß sie wohl

schlafen, oft spielen und sich wohl bewegen, und befehle durch ein eifriges Gebet ihr Leben und Gesundheit dem lieben Gott.

Darum haben vorzeiten die hochweisen Spartaner, auf die gute Erziehung der Jugend vor allen Nationen fleißig bedacht, in ihr Landrecht mit eingeschlossen, daß man jungen Leuten bis in ihr zwanzigstes Jahr (d. h. bis sie vollkommen erwachsen) keinen Wein zu trinken geben solle. Haben sie der Jugend den Wein so hoch verwehrt, was möchten sie wohl von diesem jetzigen tollen Weltbrauch sagen, da sich Junge und Alte ohne Unterschied mit dem hitzigen, schädlichen Trank des Branntweins so brennen und sengen? Ach, es ist Zeit, daß man anfange, witzig zu werden und nicht so zum wenigsten die liebe, unschuldige Jugend zu verderben.

Man soll auch sonst auf allerlei Weise die Gesundheit der Kinder in acht nehmen, weil ihr Leib noch zart, die Knochen weich, die Adern schwach und alles noch kraftlos ist. Sie sollen deshalb, wenn man sie in die Hände nimmt, aufhebt, niederlegt, trägt, einwindelt, wiegt, wohl in acht genommen werden, damit ihnen nicht mit unvorsichtigem Binden, Legen, Heben, Anstoßen oder Fallen irgendein Glied verrenkt und zerbrochen werde, sie also nicht lahm, taub oder blind werden.

Ein Kind ist ein teures Kleinod, ja, über alles Gold hochzuachten, aber ungewisser als je ein Glas, welches leicht zerbrochen oder verletzt werden kann, daß darauf ein unverwindlicher Schaden erfolgt.

Wenn sie anfangen zu sitzen, zu stehen oder zu laufen, so soll man sie vor dem Fallen bewahren, wozu ein Stühlchen, ein Wägelchen, ein Gängelwägelchen usw. behilflich ist; doch hat man überall mit wenigem den Anfang zu machen. In etlichen

Ländern pflegt man ihnen ein bestimmt geformtes Wülstlein um den Kopf zu binden, damit, sollten sie ja etwa im Anfang beim Gehen fallen, sie dennoch nicht leicht am Haupte versehrt werden können, was billig allerorten in acht zu nehmen wäre. Vor dem Winter soll man sie mit einem Pelzlein oder gebührlichen Kleidchen und mit einer warmen Stuben versorgen.

In Summa: man soll wohl zusehen, daß man ihrem zarten Körperlein weder mit Hitze, Frost, noch mit unmäßigem Essen und Trinken, noch mit Hunger oder Durst Schaden zufüge, so daß alles zu rechter Zeit und in gewissem Maße geschehe.

Es wird auch gut sein, sie an eine bestimmte Lebensweise zu gewöhnen, wie oft sie sich an einem Tage niederlegen, aufstehen, essen oder spielen sollen. Denn das hilft sehr zur Gesundheit und ist ein Grund der später folgenden guten Ordnung.

Weil das Leben wie ein Feuer ist, das Feuer aber, wenn es nicht Luft und eine immerwährende Bewegung hat, bald verlöscht, so ist es auch den Kindern durchaus vonnöten, daß sie täglich ihre Bewegung haben, welches ihnen denn auch die Eltern verschaffen sollen. Eben dazu ist das Wiegen der Kinder erdacht, bevor sie selber sich mit Laufen bewegen können, und daneben auch das Tragen, Auf-dem-Wäglein-Fahren und Hin- und Herschwingen. Sobald aber das Kind ein wenig aufgewachsen ist und sich auf die Füßlein stellt, kann man ihm allezeit zu laufen oder etwas zu verrichten erlauben. Je mehr das Kind tut, läuft, arbeitet, je besser schläft es darauf, je besser verdaut es, je besser wächst es, je frischer und hurtiger wird es an Leib und Gemüt, wenn man nur Achtung gibt, daß es nicht zu Schaden komme. Deshalb soll man ihnen gewisse und sichere

Orte zum Laufen und Üben verschaffen und ihnen zeigen, wie sie sich ohne Schaden üben können, auch stets Wächter (Ammen und Kinderwärterinnen) ihnen zuordnen.

Zum letzten, weil nach dem gemeinen Sprichwort ein frischer Mut eine halbe Gesundheit, ja nach Sirachs Bekenntnis (30, 23) ein fröhlich Herz des Menschen Leben ist, so sollen sich auch die Eltern darum bemühen, daß es ihren Kindern auch an Freude und Trost nicht mangele. Zum Exempel: im ersten Jahre erlustigt man sie mit dem Wiegen, mit Singen, Spielen, Herumtragen, mit Händeklatschen und allerlei Klipperwerk, Summa: wenn man sie herzet, Possen treibt, jedoch mäßig und vorsichtig; im andern, dritten und vierten Jahre, wenn man mit ihnen zärtelt, spielt, läuft, jagt, der Musik zuhört, etwas Schönes mit ihnen ansieht usw., und daß ichs kurz sage: wenn man das, was den Kindern lieb und angenehm ist, ihnen nicht verweigert, sondern ihnen eine solche anmutige Kurzweil verschafft, die ihren Augen, Ohren und andern Sinnen lieb ist; das hilft zur Gesundheit des Leibes und Gemütes, ausgenommen, was wider Gottesfurcht und gute Sitten streitet, das soll man ihnen nicht einmal vor die Augen oder Ohren kommen lassen.

Aus den didaktischen Schriften

Die Schulen sollen allgemeine Sammelorte der Jugend sein. Nicht die Kinder der Reichen allein oder der Vornehmen, sondern alle in gleicher Weise, Adlige und Bürgerliche, Reiche und Arme, Knaben und Mädchen, in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern, sind zur Schule heranzuziehen. Auch kann kein genügender Grund vorgebracht werden, warum das weibliche Geschlecht von den Studien der Weisheit überhaupt

ausgeschlossen werden solle. Man werfe mir nicht das Wort des Apostels entgegen: „Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre!" Dies steht, behaupte ich, unserem Grundsatze gar nicht entgegen; denn wir raten nicht dazu, die Frauen zu unterrichten, daß ihre Neugierde befriedigt werde, sondern ihre Tugend und ihr Wohlbefinden. Und dies am meisten darin, was zu wissen und zu können sich ihnen geziemt; dann darin, was zur würdigen Pflege eines Hauswesens und zur Förderung des eigenen Wohlbefindens, wie das des Mannes, der Kinder und des Gesindes gehört.

Die Schule sei an einem ruhigen, von Lärm und Zerstreuung zurückgezogenen Orte gelegen. Die Schule selbst soll sein ein angenehmer Ort, der von innen und außen den Augen Anlockendes darbietet. Im Innern sei sie ein helles, sauberes, allenthalben mit Bildern geschmücktes Gemach; mögen diese Bilder nun Porträte berühmter Männer enthalten oder geographische Darstellungen sein, oder geschichtliche Ereignisse vorführen, oder Ornamente darbieten. Außerhalb soll sich aber bei der Schule ein freier Platz zum Spazierengehen und Spielen befinden (denn das ist der Jugend durchaus nicht zu versagen) und außerdem ein Garten (Versuchsgarten), in den die Schüler bisweilen gelassen und wo sie angehalten werden, ihre Augen an dem Anblicke der Bäume, Blumen und Kräuter zu weiden. Wenn die Sache so eingerichtet ist, so werden die Schüler wahrscheinlich mit nicht geringerer Lust zur Schule gehen als sonst zu den Jahrmärkten, wo sie immer etwas Neues zu sehen und zu hören hoffen.

Es ist eine Marter für die Jugend, wenn sie täglich in sechs, sieben bis acht Stunden mit öffentlichem Unterricht und Übungen und außerdem noch mit einigen Privatstunden in Anspruch

genommen wird. Nur vier Stunden täglich dürfen dem Unterrichte zugewendet werden. Die Morgenstunden sind der Ausbildung des Verstandes und Gedächtnisses, die Nachmittagstunden aber der Hand und der Stimme zuzuweisen. Die Morgenstunden sind für die Studien die geeignetste Zeit.

Eine vollkommen ihrem Zweck entsprechende Schule nenne ich die, welche eine wahre Menschenbildungsstätte ist, wo der Geist der Lernenden in den Glanz der Weisheit eingetaucht wird, das Gemüt und seine Regungen zu vollem Einklang der Tugenden hingeleitet und wo das Herz von der göttlichen Liebe angelockt wird. Es muß soviel als möglich Sorge getragen werden, daß diese Kunst, wahre Sittlichkeit und Gottesfurcht einzuflößen, genau festgestellt und in die Schulen eingeführt werde, damit sie das sind, was man von ihnen sagt, Bildungsstätten der Menschen. Alle Tugenden ohne Ausnahme sind der Jugend einzupflanzen. Vor allem gilt dies aber von jenen Grund-, oder wie man sagt, Kardinaltugenden: Klugheit, Mäßigung, Stärke und Gerechtigkeit. Die Klugheit soll aus einem guten Unterrichte geschöpft werden; denn ein richtiges Urteil über die Dinge ist die richtige Grundlage aller Tugend. Maßhalten in allen Dingen ist dem Schüler stets einzuprägen. Die Stärke sollen sie lernen in der Überwindung ihrer selbst, in der Bezwingung der Begierde, herumzulaufen und außer der Zeit oder über dieselbe hinaus zu spielen, und in der Zügelung der Ungeduld, des Grolls und des Zorns. Die Grundlage dazu ist, sie zu gewöhnen, alles mit Vernunft, nichts in der Erregung und mit Ungestüm zu tun; denn der Mensch ist ein vernünftiges Wesen. Darum gewöhne er sich, von der Vernunft sich leiten zu lassen und bei jeder Handlung sich zu fragen, was, warum und wie etwas recht getan wird, damit der Mensch in Wahrheit ein König seiner Handlungen sei. Arten der Stärke, deren vor

allem die Jugend bedarf, sind edle Freimütigkeit und Ausdauer in Mühen. Das Leben ist dem Verkehr mit Menschen und dem Handeln zu widmen. Daher muß man die Knaben lehren, sowohl die Blicke der Menschen, als auch jede Art von ehrsamer Arbeit auszuhalten, damit sie nicht lichtscheu und menschenfeindlich, noch Faulbäuche und unnütze Lasten der Erde werden. Tugend wird durch Taten, nicht durch Reden gepflegt. Eine ehrenwerte Freimütigkeit wird hervorgebracht durch öfteren Umgang mit anständigen Leuten. Ausdauer in Arbeiten verschaffen sich die jungen Leute, wenn sie stets etwas treiben, sei es Ernst, sei es Kurzweil. Wie das Handeln durch Handeln gelernt wird, so auch die Arbeit durch Arbeit. Gerechtigkeit lernen sie, wenn sie niemanden verletzen; was sein ist, jedem zukommen lassen; Lüge und Betrug fliehen und sich pflichtgetreu und liebenswürdig erweisen. Die der Gerechtigkeit verwandte Tugend, die Schnelligkeit und Bereitwilligkeit, andern zu dienen, ist vor allem nötig, der Jugend eingeflößt zu werden. Mit einer verdorbenen Natur hängt der Fehler der Eigenliebe zusammen, vermöge deren ein jeder verlangt, daß fast nur auf ihn Rücksicht genommen werde. Das ist die Quelle der mannigfachsten Verirrungen in den menschlichen Dingen, daß jeder sich nur mit dem Seinigen zu schaffen macht, während er die Rücksicht auf das gemeine Wohl hintansetzt. Darum muß der Jugend die Aufgabe unseres Lebens fleißig eingeschärft werden, nämlich nicht uns allein zu leben, sondern Gott und dem Nächsten, d. i. der menschlichen Gesellschaft.

Das Studium der Sprachen muß mit dem des Realen parallel gehen, zumal in der Jugend, daß man nämlich ebensoviel an Sachlichem wie an Sprache verstehen und ausdrücken lernt, denn wir bilden Menschen, nicht Papageien.

Jede Sprache muß mehr durch den Gebrauch als durch Regeln gelernt werden, nämlich durch Hören, Lesen, Wiederlesen, Abschreiben und schriftliche und mündliche Nachahmungsversuche und zwar so häufig wie möglich.

Ich gebe zu, daß in der Heiligen Schrift Tiefen sind, aber solche, in denen Elefanten untergehen und Lämmer schwimmen, wie Augustin sehr schön sagt. Wozu ist es nötig, gleich in die Tiefe zu gehen? Man kann ja schrittweise fortschreiten. Erst mag man herumgehen an der Küste der Katechismuslehre, dann wate man an den seichten Örtern herum, indem man biblische Geschichten, Sittensprüche und Ähnliches lernt, was über die Fassungskraft nicht hinausgeht, vielmehr zu dem Größeren, was dann folgt, emporhebt.

Was die Schüler lernen sollen, muß ihnen so klar vorgetragen und erläutert werden, daß sie es vor sich haben wie ihre fünf Finger. Es muß z. B. das Gehör mit dem Gesichte, die Sprache mit der Hand beständig verbunden werden. Was die Schüler wissen sollen, muß ihnen nämlich nicht bloß erzählt werden, daß es in die Ohren schlüpfe; es muß ihnen auch vorgemalt werden, daß es sich mit Hilfe der Augen der Einbildungskraft einpräge. Sie sollen dies ferner lernen mit dem Munde aussprechen und mit der Hand ausdrücken (schreiben, zeichnen), damit von keiner Sache weiter gegangen werde, bevor sie nicht den Augen, den Ohren, dem Geiste und dem Gedächtnisse hinreichend eingeprägt ist. Zu diesem Behufe wird es gut sein, alles, was in einer Klasse traktiert zu werden pflegt, an den Wänden des Lehrzimmers abzumalen oder aufzuschreiben, mögen dies nun Lehrsätze und Regeln oder Bilder und Reliefs zu jedem Unterrichtszweige sein, der gerade getrieben wird. Wenn dem Knaben zuerst die Sinne geübt werden, hierauf die Einsicht usw., so

findet eine stufenweise Aufeinanderfolge statt; denn alles Wissen nimmt in der Anschauung durch die Sinne seinen Anfang.

Was zum Kennenlernen dargeboten wird, muß erst allgemein, dann in seinen Teilen dargeboten werden.

Alle Teile einer Sache müssen kennen gelernt werden, auch die kleineren, ohne daß einer weggelassen wird, unter Rücksichtnahme auf Anordnung, Lage und Zusammenhang, den sie miteinander haben.

Was gelehrt wird, muß so gelehrt werden, wie es ist und entsteht, d. h. nach seinen Entstehungsursachen. Wissen heißt, eine Sache nach ihren Ursachen verstehen.

Die Studien des ganzen Lebens müssen so angeordnet werden, daß sie eine einzige Enzyklopädie bilden, in der alles aus derselben Wurzel hervorgegangen ist, alles an seinem eigentümlichen Orte sich befindet.

Die Leichtigkeit wird für den Schüler zunehmen, wenn man ihm da, wo man ihn etwas lehrt, zugleich zeigt, welchen Nutzen dies im gewöhnlichen, alltäglichen Leben habe. Geschieht dies nicht, so werden die Dinge, die du vorträgst, als Ungeheuer aus der Neuen Welt erscheinen; der Schüler, unbekümmert darum, ob diese Dinge in Wirklichkeit existieren und wie beschaffen sie sind, glaubt mehr, als er weiß. Man lehre nichts, als dessen Nutzen vor Augen ist.

Wie viel jemand eingesehen hat, so viel soll er auch auszusprechen gewöhnt werden. Wer die Gedanken seines Geistes nicht ausdrücken kann, ist eine Bildsäule. Es muß Sorge ge-

tragen werden, daß alles dem kindlichen Geiste angepaßt sei, der seinem Wesen nach von dem Heitern, Fröhlichen, Kurzweiligen angezogen, von dem Ernsten und Strengen beinahe abgeschreckt wird. Um es den Kindern also möglich zu machen, das Ernste, das ihnen dereinst ernstlich nützlich wird, zu lernen, und zwar leicht und angenehm zu lernen, muß überall das Nützliche mit dem Angenehmen gemischt werden, damit auf diese Weise die Geister gleichsam durch beständige Lockmittel angezogen und dahin gebracht werden, wohin wir sie bringen wollen.

Aus „Unum Necessarium"

(Nach der deutschen Übersetzung von Joh. Seeger)

Wem es Vergnügen macht, der Menschen Alter, Geschlecht, Stellung und Rang durchzugehen, der wird nichts als Labyrinthe, Steine und beständige Vereitelungen seiner Wünsche finden. Es hat der Jüngling seine Labyrinthe, es hat sie der Greis; nicht Mann, nicht Weib bleiben davon verschont.

Die Religion, das Band, das den geschaffenen Geist mit dem ungeschaffenen verbindet, hat die Bestimmung, in den irdischen Dingen Trost zu bringen, vor den Stürmen des Erdenlebens den sicheren Hafen nicht bloß zu zeigen, sondern auch hineinzugeleiten. Aber entspricht sie auch dieser ihrer Bestimmung? Ach, sie ist selbst ein Labyrinth geworden, komplizierter als alle andern in der ganzen Welt. Statt einer einzigen Religion gibt es unzählige, und jede einzelne spaltet sich wieder in besondere. Labyrinthe, wo man hinsieht. Diese Tatsache ist so klar (besonders klugen, politischen Köpfen), daß die meisten überhaupt die Wahrheit jeder Religion leugnen, jede für eine Fabel erklären, das Dasein einer Gottheit und die Furcht vor derselben

verwerfen und dem Atheismus sich in die Arme werfen. Nun aber suchen sie Licht dort, wo Finsternis herrscht, Sicherheit in der Betäubung des Gewissens, und Leben da, wo nur Tod ist. Wehe uns!

Wo gibt es etwas unter der Sonne, das da frei wäre von Labyrinthen, Sisyphusfelsen und der Tantalusqual getäuschter Hoffnungen? Bis jetzt nichts und nirgends! Weltalt und treue Begleiter des Menschengeschlechtes sind diese drei Übel: das unaufhörliche Irren des Verstandes, die unaufhörliche, nutzlose Abspannung der Kräfte, die schier fortwährenden Vereitelungen der Wünsche. Sie aufhören zu machen, danach sucht stetig menschliche Ungeduld und menschlicher Fleiß und muß danach suchen unter Gottes Beistand, bis das Ende gefunden ist. Nicht umsonst ist dem Geist (nicht nur dem Salomos, sondern unser aller) jenes Sehnen nach etwas Besserem eingepflanzt, jenes Sehnen, sich endlich aus des Lebens Labyrinth hinauszufinden, den Sisyphusstein zu bewältigen und endlich, endlich die Erfüllung seiner Wünsche zu sehen, ein Sehnen, dem nur der Tod ein Ziel setzt.

Wenn wir die Gedanken aller frommen und weisen Männer, die je gelebt haben, nachdenken, ihre Gespräche und Reden hören, ihre Schriften lesen und ihre Taten prüfend betrachten könnten, was würden wir finden? Nur Versuche, den Ausgang aus dem Labyrinth zu finden, ihre Aufgaben und Arbeiten zu beendigen und schließlich in Ruhe die erworbenen Güter zu genießen. Ebenso ist es mit der großen Masse der Menschen; nur verstehen die wenigsten, um was es sich eigentlich handelt. Zwar will keiner mit Bewußtsein sich täuschen und betrügen lassen, keiner will nutzlos seine Kraft verbrauchen und seines Herzens Wünsche sich nehmen lassen. Und doch macht jeder bald die Erfah-

rung, daß es anders nicht ist. Aber nichtsdestoweniger kommen die Menschen alle beständig auf ihre Wünsche und Vorsätze zurück: sie wollen nicht irren, sie wollen nach der Anstrengung Ruhe finden, sie wollen ihre Wünsche endlich einmal erfüllt sehen.

Sebastian Brant erzählt in seinem „Narrenschiff", er habe einen närrischen Menschen gekannt, der so auf Stöcke und Knüttel versessen war, daß er jedes Stück Holz, das mit einem Stock Ähnlichkeit hatte, aufhob. Er schleppte oft große Bündel davon mit sich, daß er kaum gehen konnte, und wenn man ihn deswegen fragte, antwortete er gewöhnlich: Wer eine Reise tut, braucht einen Stock, um sich darauf zu stützen und die Hunde abzuwehren. Darin hatte er schon recht, daß er einen Stock für einen Wanderer für unentbehrlich hielt; aber er irrte, weil er nicht bedachte, daß nur einer ihm nützen könne, viele jedoch nur eine hindernde Last sind. Der Geizhals, der die Geschichte von diesem Dummen liest, wird darin sich selbst wiedererkennen. Er kennt für seinen Reichtum keine Grenze, rafft mehr zusammen, als er braucht, und verdoppelt sich nur überflüssig durch die Sorge um sein Geld des Lebens Mühen und Lasten.

Machen es aber gewisse Schulmeister anders, wenn sie das Rüstzeug der Bildung, die Bücher, übermäßig anhäufen, während sie vielleicht in manche kaum jemals hineinsehen? Wenn sie sich aber durch alle durchwälzen wollen, werden sie eher verrückt oder zum mindesten geistesgestört werden, als sich ein gediegenes Wissen aneignen. Und so findet man in allen Ständen jene lächerlichen Leute, die sich mit Stöcken schleppen und sich selbst ihre Labyrinthe bauen.

„Glücklich, wer im Alter zu einer wahren Anschauung von den Dingen gelangt," sagt Plato. Glücklich sind wir Alten,

wenn wir am Ende unserer Tage mit Salomo uns auf uns selbst besinnen, der Eitelkeit und allem Überflüssigen Lebewohl sagen und unser ganzes Streben ungeteilt auf das Eine richten, was not ist in diesem und in jenem Leben. Glücklich wäre auch die alternde und ihrem Ende zueilende Welt, wenn sie endlich nach so vielem Wechselspiel vorübergerauschter Jahrhunderte, endlich die Augen auftun, endlich die besseren Hilfsmittel zu einem besseren Leben, die Gott so freigebig anbietet, mit Ernst betrachten, sich aneignen und genießen wollte! Kann die leise Stimme unserer Mahnung dazu etwas beitragen, nun wohlan, so wollen wir es versuchen!

Will man etwas erreichen oder zustande bringen, so ist dieses eine, was not ist, die erste unumgängliche Bedingung, ohne die alles andere vergeblich ist. Es ist gleichsam das Fundament, auf dem der Bau ruht und ohne das jedes Bauwerk zusammenstürzt. Kurz, ohne dieses kann nichts bestehen. Es ist das Wesen und der Inbegriff einer Sache, es ist Haupt, Wurzel, Fundament, Grundlage, Nerv und Kern. Ist dieses eine vorhanden, so ist alles übrige unnötig, überflüssig, erst in zweiter Reihe und zusätzlich in Betracht kommend, zufällig, gewissermaßen nur Zugabe, Anhang oder Beiwerk.

Was braucht der Mensch zuerst und vor allem am nötigsten? Sich selbst. Er muß lernen, sich selbst erkennen, sich selbst beherrschen, sich selbst zu brauchen und genießen.

Zuerst muß der Mensch sich selbst kennen, damit er weiß, daß er nicht schlechtweg eine Kreatur ist wie der Himmel, die Erde, die Sonne, die Bäume, die Tiere, sondern daß er das Mittelglied ist zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, daß er seines Schöpfers Ebenbild, Statthalter und Diener, aber der Kreaturen Herr und Gebieter ist, eine Welt im kleinen, ein Gott im kleinen.

Dann muß er auch sich selbst beherrschen können, als Gott im kleinen seine Welt im kleinen, wie denn ein weiser Mann gesagt hat: Willst du König sein, so will ich dir ein Reich geben: beherrsche dich selbst! Endlich muß der Mensch sich selbst zu gebrauchen und zu genießen verstehen; er darf sich auf keine andere Kreatur mehr verlassen als auf sich selbst, bei keiner andern mehr Erquickung suchen als in sich selbst. „In dir selbst ruht eine Welt, suche sie drum nicht außer dir!"

In welcher Weise aber ist der Mensch eine Welt für sich? Alles, was zu seinem Wesen gehört, trägt er in sich, kein Teil seines Wesens ist außer ihm, er ist in sich geschlossen wie ein Kreis oder eine Kugel. Darum findet er sich selbst am besten in sich selbst, nicht irgendwo anders. So wird er Gott und die Welt leicht in sich finden. Gott in der Weise, wie man jedes Ding in seinem Abbilde finden und erkennen kann, die Welt, so wie man etwas an seiner Spur wiederzuerkennen pflegt; ist doch jede Kreatur eine Spur des Schöpfers. Wenn der Mensch aber sich selbst zu beherrschen versteht, wird er auch einen andern Menschen als etwas der Natur nach Ähnliches, das eine Leitung verlangt, beherrschen können. Wenn jedoch einen Menschen, dann auch viele; denn sie sind alle nach einem Vorbilde geschaffen. Endlich, wenn der Mensch gelernt hat, sich selbst zu genießen, dann wird er auch alle andern Güter zu genießen wissen, die für ihn bestimmt sind.

Sich selbst also zu kennen, zu beherrschen, zu besitzen, zu gebrauchen und zu genießen ist für den Menschen die vornehmste Notwendigkeit.

Was braucht die Jugend notwendig? Eine gute Erziehung! Schon von klein auf muß man sie über das belehren, was im Leben nötig ist, und sie vor dem Unnötigen bewahren. Das ist

die Grundlage des ganzen Lebensglückes. Denn jung gewohnt, alt getan. Pflegt und begießt man den Baum, so wächst er; wächst er, so erstarkt er, wird gerade oder krumm und trägt seine Frucht. „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird," sagt Salomo (Sprüche 22, 6). Gott selbst aber spricht (Jer. 13, 28): „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken? So wenig könnt ihr auch Gutes tun, weil ihr des Bösen gewohnt seid." Besser, du brichst den Willen des Kindes schnell, als daß du ihn langsam besserst, weil sonst das Böse in ihm erstarkt. Gläserne und irdene Gefäße hütet man sicherer vor dem Zerbrechen, als man zerbrochene wieder ganz macht. So ist es mit der leiblichen Gesundheit, so ists mit allem.

Zeitig muß man den Jüngling auf den Tod hinweisen, damit er lernt, das Leben so anzufangen, als hätten wir nur wenige Tage vor uns, als werde die kurze Spanne Zeit bald vorüber sein. Er soll lernen, nicht große Hoffnungen auf dieses vergängliche Leben zu setzen, sondern sich vielmehr auf das zukünftige vorzubereiten.

So sollen wir die Jugend also eher über den Tod als über das Leben belehren? könnte jemand einwenden.

Ganz gewiß! Denn wollen wir den Menschen vor den größten Gefahren behüten, so müssen wir ihn gegen die Gefahr sichern, unvorbereitet zu sterben, mag er nun jung oder alt sein. Es ist ein Spruch der Weisheit: Von unserer Geburt an sterben wir, und bei dem Anfang fängt das Ende an. So wird es auch nicht unweise sein, die Sterblichen schon frühe an ihr Ende zu mahnen, damit sie es zeitig ins Auge fassen und sich danach einzurichten lernen. Sonst werden wir in Unkenntnis bleiben über das, was wir brauchen, weil wir das Unnötige lernen; werden das Nötige verschmähen, weil wir uns mit dem Un-

nötigen abgeben, und wenn wir das Nötige brauchen, wird es uns im Stiche lassen, weil uns das Unnötige beschäftigt hat. Darum kann man das Leben nicht besser anfangen als mit einer Betrachtung über den Tod und dem Vorsatz, das Leben in Gottesfurcht zu führen, damit es nicht böse gewesen sei, wenn ihm der Tod ein Ende macht.

Du fragst: wie soll ich arbeiten? Erstlich habe immer ein bestimmtes, festes Ziel im Auge. Bieten sich dir mehrere dar, so ordne immer die nebensächlichen dem Hauptziel unter. Wer zwei Hasen nachläuft, holt keinen ein. Zweitens habe immer ein bestimmtes, festes Hilfsmittel. Scheinen dir mehrere nötig, so ordne sie einander unter, damit sie sich gegenseitig unterstützen und nicht hindern. Töricht der Wanderer, der sich mit vielen Stöcken belädt; töricht auch, wer sich mit unnützem Gepäck und vielem Hausrat beschwert und aufhält. Drittens folge einer bestimmten, festen Regel bei der Anwendung deiner Hilfsmittel. Willst du etwas auf eine neue Art versuchen, so versuche es nur nach reiflicher Überlegung.

Wie soll es aber der anfangen, dessen Kraft durch viele Geschäfte zersplittert wird? Er soll prüfen, welches unter allen das nötigste ist. Dies eine soll er mit allem Eifer treiben, unbekümmert um die andern. Sind aber mehrere gleich dringend, dann soll er sich Helfer besorgen. Ist das nicht möglich und hast du sie selbst alle zu erledigen, so mache die zuerst fälligen und wichtigen zunächst ab.

Wenn nun aber außergewöhnlich große Aufgaben an mich herantreten? Dann bedarf es aller Kraft des Geistes und des Körpers und großer Klugheit, oder auch des Rates eines Freundes, wenn du dir selbst darin nicht genug bist. Dazu muß

Gottes Gnade kommen, wenn du Dank ernten willst, und der Menschen Gunst, wenn man dich nicht beneiden soll. Willst du ohne beides etwas Großes anfangen, so wird die Reue kaum ausbleiben können.

Was hast du aber zu tun, wenn Gefahren oder schwere Verwicklungen auf dich eindringen, so daß du nicht weißt, wohin du dich wenden sollst? Da bleibt dir nichts anderes übrig, als deine Zuflucht zu Gott zu nehmen und mit Josaphat zu sprechen: „In uns ist nicht Kraft gegen diesen großen Haufen, der wider uns kommt. Wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir." (2. Chron. 20, 12.)

Wann wird man einen Greis glücklich nennen können? Plato hält den für glücklich, dem es gelungen, wenn auch im hohen Alter erst, die Wahrheit in allen Erscheinungen zu finden, nachdem er im Jünglings- und Mannesalter durch eine Welt voll Irrtümer gegangen. Aber es irrt ja nicht bloß unser Verstand und unsere Vernunft, auch unser Wille, der sich durch die Tat betätigt. Darum wird man treffender sagen: Der Greis ist glücklich, der den Ausgang aus dem Labyrinth des Lebens gefunden, seine Sisyphussteine zur Ruhe gebracht und sich am Ziel seiner Wünsche sieht. Darum preist David den glücklich, den Gott wieder jung macht wie einen Adler (Psalm 103, 5). Wenn ihm noch etwas zu tun übrigbleibt, so sei es Leben schaffend, erhaben, auf den Himmel gerichtet; er sei wie ein alter Baum, der, wenn auch weniger tragfähig, doch um so edlere, süßere und saftigere Früchte bringt. Was der Greis an sich oder andern von Irrtümern bemerkt, soll er noch vor seines Lebens Ende verbessern. Sonst überrascht ihn der Tod, ehe ers getan hat, und bringt ihn um den ganzen Preis seines Lebens. Wie der Wettkämpfer in der Rennbahn nur am Ziel den Sieges-

kranz gewinnt, so gibt es die Palme für ein edles Leben nur im Tode. Nach dem Tode gibts kein Bessern mehr, sondern nur ewige Reue.

So ist also die Sterbekunst die Kunst aller Künste? Ja, freilich! Der Tod ist die letzte Zeile in dem Buch des Lebens. Erst wenn das Ende gut ist, dann ist alles gut. Unselig wären wir, wenn unser Tod bloß eine beschwerliche Vergänglichkeit beendigte; noch viel unseliger, wenn zeitliches Elend nur abgelöst würde von ewigem.

Und was gehört zu einem schönen Tode? Daß du wohl vorbereitet seiest auf diese unentrinnbare Stunde, nicht unwillig von hinnen getrieben werdest, sondern gern abscheidest, dem Gesetz des Schicksals gehorsam. Wie der Weise mit bescheidenem Anstande von einem Gastmahl aufsteht, so soll er auch sein Leben verlassen. Auf keinen schönen Tod darf hoffen, wer ein böses Leben hinter sich hat. Schön sterben wollen, aber vorher ein böses Leben führen, ist ein törichter Wunsch. Er widerstreitet dem Gesetz der Gerechtigkeit und ist schon an sich unmöglich. Der Tod ist der Punkt, von dem die Ewigkeit abhängt. Nichts also im ganzen Leben ist so wichtig, als daß wir uns auf einen seligen Hingang wohl vorbereiten.

Worin besteht nun diese Vorbereitung? Darin, daß du abmachst, was noch abzumachen ist, mit dir selbst, mit deinem Nächsten, mit deinem Gott. Mit dir selbst, daß du vor deinem Tode dessen Ursache, deine Sünden, abtust, damit dich im Augenblicke des Todes nichts schrecke. „So uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott" (1. Joh. 3, 21). Mit dem Nächsten, daß du dich mit allen von Herzen versöhnst, „solange du noch mit ihnen auf dem Wege bist" (Matth. 5, 25).

Mit Gott, daß du ihn als einen gnädigen Vater erkennst, in Christo gewiß durch den Glauben (Röm. 5, 1. 2). Dann erst, wenn du alles getan hast, was du zu tun hattest, kannst du mit Christo deinen Geist dem Vater wieder zurückgeben und siegesfreudig ausrufen: „Es ist vollbracht!", kannst mit Paulus sprechen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, habe den Lauf vollendet, habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Dann erst, wenn du gewiß bist, daß dir nichts mehr zu tun übrigbleibt, kannst du getrost von des Lebens Arbeit zur Ruhe eilen und mit dem Apostel sprechen: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein" (Phil. 1, 23). Dann wirst du auch mit Stephanus den Himmel vor dir offen sehen und des Menschen Sohn sitzend zur Rechten Gottes und wirst sagen können: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!" (Apostelgesch. 7, 58.)

Halte dich an ein einziges, unumgänglich nötiges Buch und laß dich nicht darauf ein, dich mit unnötigen abzugeben. Lies nicht viele, aber gute Bücher. Suche dir das klassische Buch, das dir die objektive Wahrheit bringt. An dieses halte dich. Lies es mit Aufmerksamkeit durch, notiere dir das besonders Bemerkenswerte; dann aber lege den Schriftsteller beiseite, damit er dir nicht Verdruß mache. Lies die Auszüge wieder und wieder, präge sie deinem Gedächtnis ein und suche das Gelesene praktisch anzuwenden. Das ist der Weg, auf dem dir die meisten guten Schriftsteller bald in Fleisch und Blut übergehen werden. Du wirst dich nähren von dem Mark der Weisheit und wirst sie endlich nicht bloß in deinen Heften, sondern in Kopf und Herz haben. Wollten die Schulen nur dieser Methode folgen, sie ersparten nicht bloß sich selbst und der Jugend, sondern auch der Kirche, dem Staat, der Welt viel Irrtümer und Irrwege.

Und wenn auch die Universitäten ihre althergebrachte Einteilung in die vier Fakultäten (die philosophische, medizinische, juristische und theologische) beibehalten werden, so wäre es doch gut, wenn überall noch außerdem ein Professor der Genügsamkeit oder des Einen, was not ist, in öffentlichen Vorlesungen und privaten Übungen darüber lesen würde, wieviel die Leute zu ihrem eigenen Vorteil entbehren können. Desgleichen müßte ein Professor der lakonischen Beredsamkeit angestellt werden, der die jungen Leute darüber belehrte, lieber viel zu tun als viel zu reden, und ihnen das hohle Treiben asiatischer Vielrederei verleidete. Denn auch das ist ein Stück von der göttlichen Weisheit Christi, viel zu wissen und doch zu schweigen und nur das nötige zu reden im Verkehr mit Gott und den Menschen (Matth. 6, 7). Denn ein strenges Gericht ist von dem Richter der Lebendigen und der Toten verkündet worden über jedes einzige unnütze Wort (Matth. 12, 36).

Wir Christen haben das corpus juris civilis der römischen Kaiser, das sechshundertmal mehr Gesetze hat als das mosaische, wir haben außerdem das um das Doppelte vermehrte kanonische Recht der römischen Päpste! Und was wird zur Verbesserung der Sitten erreicht? In keinem andern Volke geschehen mehr Abscheulichkeiten! Wie müßte man da mit lauter Stimme der Welt zurufen: Eines ist not! Und was ist das Eine? Die zehn Gebote, auf die Gott alle seine Vorschriften beschränkt hat. Wenn nur die Rechtsgelehrten den Dekalog praktisch lehren und das Christenvolk ihn praktisch lernen wollte! Wie viele Labyrinthe blieben uns erspart! Und wenn wir uns dann noch die zehn Gebote aneignen wollten, wie Christus sie uns ausgelegt hat, nämlich Gott lieben und den Nächsten, so würde es sich bald zeigen, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist (1. Tim. 1, 9), d. h. daß wer Gott fürchtet und den

Nächsten liebt, nicht viele Gesetze braucht. Allein das Gewissen müßte einen jeden über alles belehren, was Gott und Menschen völlig wohlgefällig ist.

Das Labyrinth der Rechtswissenschaft wird noch vergrößert durch die gerichtlichen Handlungen selbst, durch die Prozesse, die die Advokaten mit tausenderlei Kunstgriffen hin und her zu drehen verstehen. Schon der heilige Bernhard klagt darüber, wie die Christen nicht nach Christi Gesetz leben, sondern nach ihrem eigenen bürgerlichen, das sie von den Heiden übernommen haben. Als Grund dafür gibt er an, daß die menschliche Schlechtigkeit sich nicht zutraut, das göttliche Gesetz beobachten zu können, obwohl Christus doch kein anderes Tribunal als das Gewissen aufgerichtet hat, das im eigenen Herzen ebenso wie in der Kirche Recht spricht. „O wie glücklich wären wir, ruft er aus, wenn wir keine andere Gerichtsstätte brauchten. Niemand brauchte dann, wenn er ein böses Gewissen hätte, sich von Advokaten verteidigen zu lassen und Zeugen herbeizubringen." So Bernhard, der Theologe, in seiner Schrift De consideratione. Auch einige Rechtsgelehrte haben gefunden, daß ein gewöhnlicher christlicher Prozeß durchaus nichts Christliches an sich hat.

Von Mitteln, um Frieden zu halten, hat uns Christus nur ein einziges genannt, die Ertragung des Unrechtes; dies genügt, um allen beschwerlichen Prozessen aus dem Wege zu gehen (Matth. 5, 38). Petrus fügt dem hinzu: „Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig" (1. Petr. 3, 13, 14). Das ist ein Rat aus Christi Geist und Sinn herausgeboren, wahrhaft erhaben und himmlisch. O daß die Christen ihn trotz seiner Unscheinbarkeit doch nicht verschmähen

wollten, um die bis ins Ungeheure gehenden, umständlichen und verderbenbringenden Prozesse unseres heutigen Rechtsganges zu ersparen. Wenn sie es wenigstens dulden wollten, daß neben den Stätten ihres bestehenden, starren Rechtes in jedem Lande auch ein Tribunal der Bescheidenheit gegründet würde, an dem ehrenwerte Männer als Schiedsrichter nicht bloß um Gewinnes willen, sondern aus Liebe zum Frieden Diener der Gerechtigkeit wären und nach Recht und Billigkeit die Streitigkeiten entschieden, die menschliche Schwachheit unter Frommen und Rechtschaffenen oder Armen entstehen läßt.

Wie soll man es machen, daß ein Krieg, zu dem man gedrängt wird, nicht zu einem Labyrinth sich entwickele? Entweder ihn gar nicht anfangen, oder ihn schnell beendigen, oder ihn so führen, daß man siegt und nicht geschlagen wird. Das erste ist leicht, schon schwieriger das zweite, am allerschwersten das dritte. Christus pflegte immer das erste als das sicherste zu empfehlen (Matth. 5, 25, 37; Luc. 14, 31). Denn der Krieg ist etwas Bestialisches. Dem Menschen ziemt Menschlichkeit und Sanftmut, und alle Streitigkeiten lassen sich durch ein verständiges Urteil beilegen (Hiob 34, 4).

Ich danke meinem Gott, daß er mich mein ganzes Leben hindurch einen Mann der Sehnsucht hat sein lassen. Wenn er es auch zuließ, daß ich mich dadurch in manche Labyrinthe verirrte, hat er doch geholfen, daß ich mich aus den meisten herausarbeitete; nun führt er selbst mich an seiner Hand zu der Aussicht auf die selige Ruhe. Die Sehnsucht nach dem Guten, in welcher Gestalt sie auch im Menschenherzen still hervorwächst, ist immer ein Bächlein, das aus dem Quell alles Guten, aus Gott hervorsprudelt. Es ist immer gut und führt zu einem guten Ende, wenn wir es nur zu brauchen verstehen. Aber

unser ist die Schuld, wenn wir die Bäche der Sehnsucht ableiten und nicht die Quelle finden, oder es nicht verstehen, die Bäche zum Flusse zusammenzuleiten und so zu dem Meere zu gelangen, wo Fülle ist und Sättigung an allem Guten.

Soll ich noch etwas mehr über den letzten Wunsch und Vorsatz meines Herzens sagen, so will ich es tun. Nicht einen Palast will ich haben, sondern ein Hüttchen, wenn es mir so glücken sollte. Und sollte mir ein eigen Heim nicht zuteil werden, wo ich mein Haupt zur Ruhe betten kann, so will ich nach meines Herrn Beispiel warten, ob mich einer unter sein Dach aufnimmt. Oder ich will unter des Himmels Zelt bleiben wie der Herr in seinen letzten Nächten auf dem Ölberge, bis mich die Engel hinauftragen zu ihm in seinen Schoß, wie sie es mit dem armen Lazarus getan. Nicht prächtige Kleider will ich haben, sondern nur ein grobes Gewand wie Johannes der Täufer. Brot nur und Wasser mögen auf meinem Tische stehen; und sollte etwas Besseres dazukommen, so will ich Gottes Güte loben. Meine Bibliothek soll das dreifache Buch Gottes sein. Meine Philosophie wird darin bestehen, daß ich mit David den Himmel und alles, was Gottes Hand geschaffen, staunend betrachte, daß ich mit dankbarem Gemüte bewundere, wie Gott, der Herr des Weltalls, sich herabläßt, auch auf mich Wurm zu achten (Ps. 8 und 104). Die einfachste Lebensweise, durch Fasten öfters unterbrochen, soll meine Medizin sein, und meine Jurisprudenz soll in dem Satze bestehen: Was ich nicht will, daß man mir tue, das tue ich auch keinem andern. Wenn mich jemand nach meiner Theologie fragt, so will ich, wie es sterbend Thomas von Aquino tat (und ich muß ja auch bald sterben), die Bibel ergreifen und mit Herz und Mund sprechen: „Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben steht."

1. Beschwere dich nicht mit Dingen, die du im Leben nicht durchaus brauchst; begnüge dich mit wenigem, was zur Bequemlichkeit dient, und lobe Gott.

2. Kannst du keine Bequemlichkeiten haben, so sei zufrieden allein mit dem, was du notwendig brauchst.

3. Wird dir auch das genommen, so denke daran, dich selbst zu erhalten.

4. Kannst du auch das nicht, so laß deinen Leib fahren; nur Gott darfst du nicht verlieren.
Wer Gott hat, kann alles entbehren. Mit Gott hat er das höchste Gut und das ewige Leben und besitzt es in Ewigkeit. Das ist aller meiner Wünsche Schluß.

Aus alten Gesängen der Böhmischen Brüder

Kein Reichtum, auch keine Gewalt,
Keine Zierheit noch schön Gestalt
Hilft was zur Seligkeit,
Es sei denn das Herz zugleich
In göttlichen Gaben reich
Und geziert mit Geistlichkeit
In Christi Teilhaftigkeit.

*

O, wie ist in Eitelschein
Gottes Wort verwendet,
Der Nam ist blieben allein,
Die Wahrheit geschändet!

Der ersten Kirch siehts ungleich,
Sogar mehrt sich 's Teufels Reich
Und verkehrt das Christentum
Durch falsche Lehr und Irrtum.

O Gott, erweck treue Knecht',
Die gen Babel eilen
Und unter allem Geschlecht
Dein Wort recht austeilen,
Und heißen dein Volk ausgehn,
Welchs daselb nicht kann bestehn,
Daß es nicht teilhaftig werd
Ihrer Sünd und Plag auf Erd.

Gib den Königen ins Herz,
Daß sie das Böse hassen
Und liebhaben dein Gesetz,
Sich auf dich verlassen,
Die falsche Kirch machen wüst,
Nehmen ihr Gut und Gerüst,
Zahlen ihr ab zwiefältig,
Wie sie verdient vielfältig.

O Gott, erhör unser Bitt,
Daß wir getröstet werden,
Und vertilg durch deine Güt
Den Endchrist hier auf Erden:
Tu solchs noch zu unser Zeit,
Daß wir all, von ihm gefreit,
Dir hier dienen freudiglich
Nu, immer und ewiglich.

Nach der Sonnen Aufgang zu singen

Der Himmel schön und wohlgestalt
Zeucht die Sonne mit großer Gwalt
In seinem natürlichen Lauf
Gegen dem Mittag immer auf.

Nu laßt uns Gott das höchste Licht,
Der solch Ding hat zugericht,
Zugleich bitten demütiglich,
Daß er uns erleuchte innerlich

Mit dem Glanz seiner Herrlichkeit
Und Sonnen der Gerechtigkeit,
Christo seinem eignen Sohn,
Ohn den wir kein Guts können tun,

Sprechen, o Gott, ewiges Licht,
Dich bitten wir mit Zuversicht,
Erleucht durch dein Geist unser Herz
Und verneu uns zugleich dein Gesetz.

Gib, daß wir vollbringen mit Lust
Alles, was du befohlen hast,
Auf daß dein Werk in uns beweist,
Du werdest gelobet und gepreist.

Bewahr in uns dein göttlich Licht,
Den Glauben, Lieb und Zuversicht
Vor allen höllischen Winden
Und Wassergossen der Sünden.

Zu dir steht all unser Hoffnung,
O, leit uns nicht in Versuchung,

Sondern hilf uns mit deiner Stärk,
Daß man deine Gnade in uns merk.

So singen wir in gleichem Ton
Dir Gott Vater und deinem Sohn,
Dem Heiligen Geiste gleicher Weis'
Ewiglich Lob, Ehr, Dank und Preis.

Abendlied

Die Sonne wird mit ihrem Schein
Eine Weile itzt nicht bei uns sein;
O Gott, du unbegreiflich Licht,
Weich du nur von uns Armen nicht!

Zu dir steht unsre Zuversicht,
Auf dich ist unser Tun gericht,
Und wenn du uns ließest fahren,
So könnt uns niemand je bewahren.

Denn der Feinde haben wir sehr viel,
Die auf uns schießen wie zum Ziel,
Und wenn wir ohne dich entschliefen,
So hätten sie uns schon ergriffen.

Wir opfern dir uns ganz und gar,
O Vater, nimm heut unser wahr,
Daß uns die Feinde nicht verzehren,
Weil wir uns selbst nicht können wehren.

Gesegne uns in deinem Sohn,
Ohn welchen wir nichts können tun,
Gib, daß das Herz bei dir nur bleib
Und morgen deines Lobs mehr treib!

Ei nun, Gott Vater und Schöpfer,
Nimm an unser Abendopfer
Durch Jesum Christum deinen Sohn,
Unsern Mittler für deinen Thron!

Vorm Essen

Gesegn uns, Herr, die Gaben dein;
Die Speis laß unsre Nahrung sein;
Gib, daß dadurch erquicket werd
Der dürftge Leib auf dieser Erd.
Doch, Herr, das zeitlich Brot allein
Kann nicht genug zum Leben sein;
Dein göttlich Wort die Seele speist,
Hilft uns zum Leben allermeist.

Nach dem Essen

Herr, Gott, Vater im Himmelreich,
Wir, deine Kinder allzugleich,
Sagen dir herzlich Lob und Dank
Für diese deine Speis und Trank,
Damit du reichlich uns begabt,
Den Leib gestärkt, das Herz gelabt;
Dafür dein Nam von uns auf Erd
Durch Christum stets gepriesen werd.

Beim Grabe[1]

Nu laßt uns den Leib begraben,
Bei dem wir kein Zweifel haben,

[1] Diesen Begräbnisgesang der Böhmischen Brüder hat Johannes Brahms für Chor und Orchester komponiert und zu gewaltiger, erschütternder Wirkung gebracht.

Er werd am letzten Tag aufstehn
Und unverrücklich herfür gehn.

Erd ist er und von der Erden,
Wird auch zu Erd wieder werden,
Und von Erden wieder aufstehn,
Wenn Gottes Posaun wird angehn.

Seine Seel lebt ewig in Gott,
Der sie allhie aus seiner Gnad
Von aller Sünd und Missetat
Durch seinen Bund gefeget hat.

Sein Arbeit, Trübsal und Elend
Ist kommen zu seinem guten End,
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

Die Seele lebt ohn alle Klag,
Der Leib schläft bis an letzten Tag,
An welchem ihn Gott verklären
Und der Freuden wird gewähren.

Hie ist er in Angst gewesen,
Dort aber wird er genesen,
In ewiger Freud und Wonne
Leuchten wie die schöne Sonne.

Nu lassen wir ihn hie schlafen
Und gehn allsamt unser Straßen,
Schicken uns auch mit allem Fleiß,
Denn der Tod kommt uns gleicher Weis'.

Bibliographisches

Es erübrigt noch, nachträglich mit einigen Worten der hier zu Rate gezogenen Bücher und Abhandlungen über Comenius und die Böhmischen Brüder zu gedenken. Außer den schon angeführten Autoren seien nun aus der überreichen Fülle wertvoller Schriften nur einige der wichtigsten hervorgehoben, deren Studium allen denen empfohlen sein möge, die sich mit diesem Stück Kultur und Schicksal der Menschheit näher befassen wollen. Vor allem ist auf die älteren Quellenwerke von Rieger, Carpzow, Crantz, Lochner, Palacky, Goll, Philipp Wackernagel[1] und Gindely hinzuweisen, wo sich das grundlegende, aktenmäßige Material zur Geschichte der religiösen Sekten und Gemeinden in Böhmen und Mähren, wie auch der Böhmischen Brüderunität findet. Von dem zuletzt genannten besitzen wir überdies eine kurze, inhaltsreiche Comenius-Biographie, die aber durch neuere Arbeiten von Johann Kvacsala vielfach überholt worden ist. Um die Comenius-Forschung hat sich Kvacsala bedeutende Verdienste erworben; außer vielen kleineren Aufsätzen und Abhandlungen besitzen wir von ihm ein Buch über Comenius, sein Leben und seine Schriften, gegenwärtig wohl die ausführlichste biographische Studie dieser Art, und er leitet die Herausgabe der großen, auf dreißig Bände veranlagten Comenius-Gesamtedition, von der bis jetzt vier Bände erschienen sind.

Wichtige und wertvolle Angaben und Bemerkungen enthält die von Beeger und Zoubek herausgegebene Biographie, die zugleich der pädagogisch-didaktischen Bedeutung des Comenius gerecht zu werden sucht. Auch auf C. Th. Lions Arbeiten muß hier verwiesen werden und auf die beiden Comenius-Bände

[1] Philipp Wackernagel: „Das deutsche Kirchenlied", Leipzig 1864, enthält insbesondere im Bd. III und IV eine reiche Sammlung von deutschen Liedern und Gesängen der Böhmischen Brüder und der Wiedertäufer.

der Wiener „Pädagogischen Bibliothek", die Beeger und Leutbecher herausgegeben haben, wo sich nebst einigen der wichtigsten didaktischen und pansophischen Schriften, wie insbesondere der großen Unterrichtslehre (Didactica magna) auch die berühmte „Panegersia", der „Allgemeine Weckruf" findet. Von der »Didactica magna« ist in jüngster Zeit überdies eine gute Übersetzung von Walther Vorbrodt erschienen; und von sonstigen Publikationen darf die sehr übersichtliche und lesenswerte Arbeit von L. W. Seyffarth über „Johann Amos Comenius nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung" hier ebensowenig übergangen werden, wie Vrbkas „Leben und Schicksale des Johann Amos Comenius" in den „Comenius-Studien".

Die Abhandlung von Heinrich Free über „Die Pädagogik des Comenius" ist in ihrer übersichtlichen Kürze durchaus empfehlenswert; und nicht ohne tiefere Beziehungen zur Didaktik, Lehrmethode und Philosophie des Comenius steht seine Physik (Physicae Synopsis), die von Josef Reber in sorgfältig redigierter Neuausgabe mit parallel laufender, gut lesbarer deutscher Übersetzung 1896 in Gießen herausgegeben worden ist. Besondere Sorgfalt und Mühe aber hat in jüngster Zeit der bekannte Verlag von Eugen Diederichs in Jena an die Ausgabe von guten Übersetzungen einiger der wertvollsten Schriften des Comenius gewendet. Nachdem zuerst (1904) „Das einzig Notwendige" »Unum Necessarium« in der neuen Übersetzung von Johann Seeger mit Einführung von Ludwig Keller erschienen war, ließ dieser Verlag vier Jahre später „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens" nachfolgen, im Auftrage der Berliner Comenius-Gesellschaft von Zdenko Baudnik aus dem tschechischen Original ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und einer literarischen Einleitung versehen.

Bei dieser Gelegenheit sei besonders auf die wertvollen und

gehaltreichen Publikationen der schon erwähnten Berliner Comenius-Gesellschaft hingewiesen, die jetzt gleichfalls im Verlage Diederichs erscheinen. In den „Vorträgen und Aufsätzen", wie auch in den „Monatsheften" dieser Gesellschaft findet man eine Menge höchst schätzenswerter Arbeiten und Studien über alle mit Comenius, den Böhmischen Brüdern und den Täufern zusammenhängenden Themen, ebenso wie über Humanismus, die Akademien und die Vorgeschichte der Reformation. Besonders reichhaltig ist das Material, das der Herausgeber Ludwig Keller in vielen Abhandlungen beigebracht, und es möge unter anderm auch auf einen Artikel W. Begemanns (im 5. Band 1896) über den Gebrauch des Wortes „Pansophia" vor Comenius hingewiesen werden, wo die merkwürdige Bedeutung aufgedeckt wird, die diesem Begriff in der älteren Rosenkreuzer-Literatur zukommt. Außerdem findet sich in den „Monatsheften" nebst vielem andern Bemerkenswerten auch die deutsche Übersetzung von zwei kleineren tschechischen Schriften des Comenius, das „Testament der sterbenden Mutter" (deutsch von Dora Peřina) und die „Stimme der Trauer" (deutsch von Franz Slaměnik).

Unter allen diesen hier erwähnten, zumeist sehr gehaltvollen neueren Schriften vermöchte aber keine einzige auf so wenig Seiten ein gleich klares, plastisches und lebensvolles Bild von Comenius und den Böhmischen Brüdern zu geben wie die Charakteristik, die einst Herder in seinen „Briefen zu Beförderung der Humanität" hingezeichnet, wo er Comenius mit dem ihm seelenverwandten großen französischen Philanthropen und Friedensapostel, dem Abbé Charles Irénée de Saint-Pierre, dem Verfasser des »Projet de paix perpetuelle« zusammenhält, der, beim Tode des Comenius erst zwölf Jahre alt, später vieles von dem weitergebildet hat, was dieser begonnen und was schließlich Kant, losgelöst von jeglicher Schwärmerei, zur Reife bringen sollte.

Inhalt

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

